

# Der Arbeiter

Erscheint täglich außer Sonntagen. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenspreis: Die einspaltige Nonpareilzeile 80 Pf., Kleinstzeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 202 bis 207

## Belagerungszustand in Chharbin

### Todesstrafe für Verbreitung falscher Gerüchte.

Tokio, 19. Juli. (Reuter.)

Wie aus Chharbin gemeldet wird, ist dort sofort nach dem Abbruch der chinesisch-russischen Beziehungen der Belagerungszustand verhängt worden. Starke chinesische Truppenabteilungen besetzen den Patrouillenendienst in den Straßen. Eine Proklamation des Gouverneurs droht für die Verbreitung von unbegründeten Gerüchten die Todesstrafe an. Alle Zeitungen sind unter Zensur gestellt. Das Geschäftsleben ist zum Erliegen gekommen. Im japanischen Konsulat drängen sich die sowjetrussischen Staatsangehörigen, die ein Visum zu erhalten wünschen, um nach Dairen zu gehen.

#### Einstweilen antwortet Nanjing nicht mehr.

Schanghai, 19. Juli. (Reuter.)

Wie die chinesischen Blätter erklären, beabsichtigt die Nanjing-Regierung nicht, auf die letzte russische Note, die den Abbruch der Beziehungen erklärte, zu erwidern.

Nach Meldungen aus russischen Quellen haben sowjetrussische Flugzeuge in der nördlichen Mandschurei über chinesischem Gebiet Flugblätter abgeworfen, in denen die Proletarier Chinas aufgefordert werden, die Sowjetregierung zu unterstützen. Wie es weiter heißt, werden die russischen Handelsschiffe auf dem Amur in Blagowestschensk zusammengezogen, wo die Möglichkeit besteht, große Truppenmassen in kürzester Zeit in die Mandschurei zu werfen.

#### Erste Feuergefechte?

Schanghai, 19. Juli. (Reuter.)

Nach von privater Seite stammenden Nachrichten sollen russische Truppen bei Blagowestschensk den Versuch gemacht haben, den hier die Grenze bildenden Amur zu überschreiten. Die chinesischen Truppen eröffneten das Feuer und zwangen die Russen, sich zurückzuziehen.

#### Die Kriegspolizei.

Wie der T. U. aus Moskau gemeldet wird, hat die chinesische Antwortnote eine tiefe Empörung in der gesamten Sowjetunion hervorgerufen. In Moskau, Leningrad, Kiew, Odessa und anderen Städten hielten die Arbeiter große Protestversammlungen ab, in denen die sofortige Bereitwilligkeit, mit der Waffe die Sowjetgrenzen zu verteidigen, zum Ausdruck kam. Das in Winniza und anderen Garnisonsstädten stationierte Militär hat die Sowjetregierung ersucht, unverzüglich Maßnahmen gegen die Chinesen zu ergreifen und bereits einen Tagesverdienst dem sogenannten Abwehrfonds zugehen lassen. Desgleichen haben die Arbeiter der Ukraine und Weißrusslands Sammlungen veranstaltet, die sofort nach der Auflegung der dritten Industrialisierungsanleihe für die Zeichnung derselben verwendet werden sollen.

Moskau, 19. Juli. (Dt.-Expres.)

„In Kampfbereitschaft“ überschreibt die „Pravda“ einen Leitartikel, der den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu China als den einzigen Ausweg bezeichnet, der der Sowjetregierung aus der durch Chinas Verschulden geschaffenen Lage blieb. Jetzt sieht die Sowjetmacht kraftvoll gerüstet da, bereit, jeden Angriff abzuwehren und jede Prüfung zu bestehen. Im zweiten Teil des Artikels kommt eine recht ernste Besorgnis wegen der Stellungnahme der Großmächte zu dem Konflikt zum Ausdruck. Die getroffenen Maßnahmen sicherten den Sowjetstaat nicht vor weiteren chinesischen Herausforderungen, denn „hinter jedem Banditen, der den friedlichen Aufbau der Sowjetunion zu stören sucht, stehen die Kräfte der internationalen imperialistischen Räuber und ihrer sozialdemokratischen Helfershelfer.“

Hinter dem Banditen Tschangtsai-fschel verbirgt sich dieselbe Hand, die vor zwei Jahren hinter Tschangtsai-fschel stand, als er den Ueberfall auf unsere diplomatische Vertretung in Peking unternahm. (Tschangtsai-fschel war bekanntlich der schärfste Gegner von Tschangtsai-fschel und hat im Kampfe gegen Nanjing schließlich sein Leben eingebüßt. Red.) Und diese Hand wird unermüdet gegen die Sowjetunion im Westen und im Osten arbeiten, von der Mandschurei her wie auch durch Polen, aus der Richtung Persiens und Afghani-



#### Balkan-Geschäft.

„Hat sich noch Vorrat vom Weltkrieg. Liefern wir nach Mandschurei. Ist sich jetzt neuer Balkan!“

stans, überhaupt aus jeder Richtung, aus der sie uns einen Schlag verfehlen kann.“ Diese Anspielungen zielen natürlich auf England ab.

In der Sowjetpresse werden auf die chinesische revolutionäre Bewegung große Hoffnungen gesetzt.

Ausführlich und mit Genugtuung berichten die Blätter über die Beteiligung chinesischer Kommunisten, darunter Studenten, an der Demonstration, die vor der chinesischen Gesandtschaft stattfand. Diese Chinesen marschierten gemeinsam mit den russischen Proletariern und riefen: „Nieder mit unserer Regierung! Es lebe die chinesische Revolution!“ Eine chinesische Arbeitergruppe in Charkow erklärt in einer Entschliessung, daß sie als Kommunisten den Sowjetstaat als ihr Vaterland ansehen und im Kriegsfall „das Gewehr schultern und das Sowjetvaterland verteidigen werden.“ Die Sowjetblätter äußern in mehreren Artikeln die Meinung, daß die „Generalsbänden“ in China die nicht zu unterdrückende revolutionäre Bewegung ihres eigenen Volkes nicht in Rechnung stellen und das über kurz oder lang würden büßen müssen. Die Berliner Demonstrationen vor der chinesischen Gesandtschaft werden von der

#### Folgen der großen Hitze.

Kein Tag ohne Badeunfälle.

Gestern abend konnte ein junges Mädchen, das in der Gefahr des Ertrinkens schwebte, durch das geistesgegenwärtige Eingreifen zweier Reichsbannerkameraden der Wasserpostabteilung im letzten Augenblick gerettet werden.

An der Großen Krampe, dicht am Restaurant Rüggeheim, ging der 17jährige Max Banner aus der Reichenberger Str. 16 beim Baden infolge Herzschlages plötzlich unter. Die Begleiterin des jungen Menschen, selbst des Schwimmens unkundig, sprang dem Freund nach und geriet dabei selbst in Gefahr. Die lauten Hilferufe wurden von Reichsbannerkameraden, die mit ihrem Boot am anderen Ufer festgemacht hatten, gehört, und in größter Eile fuhrn sie zur Unglücksstelle. Nach einigen Bemühungen gelang es den Kameraden Schroer und Bendisch, das junge Mädchen zu retten. In den späten Abendstunden konnte durch die Feuerwehr auch die Leiche des Banner geborgen werden.

Dicht am Freibad Tegelerort wurde die Leiche eines etwa 25jährigen Mannes angeschwemmt, der nur mit einer Badehose bekleidet war. Die Personalien des Toten, der wahrscheinlich beim Schwimmen unbemerkt ertrunken ist, sind noch unbekannt.

Sowjetpresse ebenfalls mit großer Befriedigung zur Kenntnis genommen. (!!!)

Aus verschiedenen Truppenteilen der Roten Armee erhält das Kriegskommissariat Telegramme, die die begeisterte Kampfbereitschaft der Truppen zum Ausdruck bringen.

#### Japan und Amerika als Vermittler?

New York, 19. Juli.

Sowohl der japanische Botschafter als auch der chinesische Gesandte hatten längere Besprechungen mit Staatssekretär Stimson; wie gerücheweise verlautet, beabsichtigt Japan, die Vermittlung zwischen Rußland und China zu übernehmen. Andere Meldungen deuten an, daß auch die Möglichkeit einer amerikanischen Vermittlung bestehe, wenn Amerika von beiden Parteien darum ersucht werden würde. „New York World“ schreibt, Amerika sei zur Vermittlung moralisch verpflichtet. „New York Herald“ meldet aus Washington, trotz der Richtigkeitspolitik der Vereinigten Staaten sei die Tür der amerikanischen Vermittlung zur friedlichen Regelung der russisch-chinesischen Streitfragen nicht verschlossen.

## Vor den Zug gesprungen.

### Furchtbare Tragödie eines jungen Paares.

Auf dem Bahnhof in Köpenick spielte sich heute früh kurz nach 9 Uhr ein schrecklicher Vorfall ab. Ein junges Paar stürzte beim Einlaufen eines Vorortzuges auf die Schienen und wurde vom Zuge erfasst. Während der Mann, ein 18jähriger Willi Lorenz aus der Prinz-Handjery-Straße, auf der Stelle getötet wurde, erlitt seine Begleiterin, die 16jährige Verla B. aus der Friedelstraße in Neukölln, wie durch ein Wunder nur leichtere Verletzungen.

Willi Lorenz unterhielt zu dem jungen Mädchen seit einigen Monaten Beziehungen. Er war jetzt arbeitslos und die Eltern des Paares drängten auf eine Trennung. Gestern unternahmen die jungen Leute einen Ausflug und blieben die Nacht den Wohnungen der Eltern fern. Heute früh kurz nach 9 Uhr wollten sie von Köpenick aus die Heimfahrt antreten. Sie standen beide, wie das Mädchen bei ihrer ersten Vernehmung dem Bahnarzt mitteilte, am Rande des Bahnsteigs, als um 9.19 Uhr der fällige Vorortzug einlief. Der erste Bogen war knapp noch zehn Meter entfernt, als

das junge Mädchen von ihrem Begleiter fest am Arm gepackt und mit auf die Gleise gerissen wurde.

Dem Mädchen gelang es jedoch weiter zu springen und so wurde es

nur von dem Führerwagen gestreift und zur Seite geschleudert. Der junge Mann dagegen war fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt worden. Die Leiche wurde in die Köpenicker Leichenhalle gebracht. Das Mädchen wurde ins Köpenicker Krankenhaus übergeführt.

Die Kriminalpolizei hat die weiteren Ermittlungen zur Klärung der furchtbaren Jugendtragödie aufgenommen.

#### Großfeuer in Berlin NO.

##### Auffällige Zunahme der Dachstuhlbrände.

Heute früh entstand im Dachstuhl des Quergebäudes Greifswalder Straße 228 Feuer, das sich in wenigen Minuten zu einem Großfeuer entwickelte. Der Dachstuhl brannte beim Eintreffen der Wehren in seiner ganzen Ausdehnung schierlos. Die Flammen fanden an dem trockenen Dachgebälk und dem Inhalt der Bodenverschläge reiche Nahrung. Eine Zeitlang bestand für die angrenzenden Dachstühle größte Gefahr; es gelang jedoch durch starkes Wassergeben aus fünf Schlauchleitungen, den Brandherd nach zweistündiger angestrengter Tätigkeit einzudämmen. Der Dachstuhl ist völlig niedergebrannt, die oberen Stockwerke haben unter Wasserbeschaden außerordentlich stark gelitten.

# Marin und Briand.

Klarheit tut not!

Nach einem Agentenbericht über die gestrige Debatte in der französischen Kammer hat der Führer der stärksten Rechtsgruppe im französischen Parlament, Marin, durch die Rede unseres Genossen Grumbach in die Enge getrieben, seinen Standpunkt zur Frage der Rheinlandräumung präzisiert. Und zwar soll er erklärt haben, daß die Räumung „eine Unmöglichkeit und eine Gefahr sei, wenn Frankreich bezahlt werden wolle“.

Diese Erklärung ist ungemein wichtig und ernst. Bisher blieb es den Blättern des Nationalen Bloks, insbesondere dem „Echo de Paris“, vorbehalten, gegen die im Zusammenhang mit dem Young-Plan von Frankreich und England geforderte Rheinlandräumung Stimmung zu machen. Der Parteiführer Marin hatte sich bisher dazu nicht klar geäußert. Seine gestrigen Worte sind schon deshalb wichtig und bedenklich, weil die Fraktion Marin gegenwärtig durch den Handelsminister Bonnevieux im Kabinett Poincaré-Briand vertreten ist und sogar die stärkste politische Gruppe bildet, auf die sich die Regierung stützt.

Es ergibt sich also folgende Situation: Die Regierung Poincaré-Briand hat den Antrag der Sozialisten, durch den sie sich zur Rheinlandräumung verpflichten sollte, bekämpft und seine Ablehnung erreicht. Briand hat in seiner Rede allerdings versichert, daß er den besten Willen zur Verständigung, auch hinsichtlich der Räumung, habe, daß er sich aber nur nicht durch den Antrag Blums vor der Konferenz festlegen lassen wolle. Aber schon im Laufe der gleichen Debatte erklärte der Führer der stärksten Regierungspartei, die Räumung wäre unmöglich und gefährlich.

Dadurch erweckt die französische Politik den Eindruck der Zweideutigkeit und der Unaufrichtigkeit. Es muß endlich Klarheit geschaffen werden. Nachdem sich Briand nicht zugunsten der Räumung hat festlegen wollen, ist er zum mindesten verpflichtet, noch vor Schluß der gegenwärtigen Kammerdebatte unambiguos Stellung gegen Marin zu nehmen. Sonst wird er sich nicht wundern dürfen, wenn in Deutschland die Politik der französischen Regierung am Vorabend der Konferenz mit stärkstem Mißtrauen betrachtet wird.

## Noch 23 Redner gemeldet.

Die endlose Schuldendebatte.

Paris, 19. Juli. (Eigenbericht.)

Die Kammerdebatte über die Reparations- und Schuldfragen dürfte in dieser Woche kaum zu Ende gehen. Vorläufig sind noch 23 Redner eingetragen. Es kommt hinzu, daß die Diskussion täglich schärfere Formen annimmt.

Die gestrige Nachtigung dauerte nur zwei Stunden, von 22 Uhr bis Mitternacht. Es sprach lediglich einer der Führer der Rechten, Paul Reynaud, zugunsten der Ratifizierung des Abkommens.

## Ein unpolitischer Narr.

Feststellung zum Wiener Zwischenfall.

Wien, 19. Juli.

Die Morgenblätter stellen fest, daß der gestern wegen des Auftritts am Ballhausplatz verhaftete, geistig übrigens nicht normale Anton Leitner, keiner politischen Partei angehöre und bisher für die politischen Vorgänge in Oesterreich nicht das geringste Interesse gezeigt hat.

## Schwere Explosion in Amerika.

Bisher 20 Tote.

London, 19. Juli.

In der Pulverfabrikation der Aluminium Company in New Kingston, etwa 25 Kilometer von Pittsburg entfernt, hat sich am Spätabend des Donnerstag eine furchtbare Explosion ereignet. Nach den letzten Berichten beträgt die Zahl der hierbei getöteten Arbeiter 20.

## Wasserkatastrophe in Kleinasien.

Über 1000 Menschen umgekommen.

Konstantinopel, 19. Juli. (Eigenbericht.)

Die seit Tagen andauernde Wasserkatastrophe in der Umgebung von Trapezunt nimmt immer größere Ausmaße an. In der Bergstadt Sifino erfolgte am Donnerstag ein Bergsturz, dem 58 Häuser mit 150 Menschen zum Opfer fielen. In dem Dorfe Seno riß die Flut 40 Häuser fort; hundert Menschen werden als vermißt gemeldet. Auch in zahlreichen anderen Dörfern wurden ganze Dorfviertel, Schulen, Moscheen usw. fortgespült. Die Gesamtzahl der Toten wird nunmehr mit 1000 angegeben. Die Acker sind weithin von Schlamm und Steinen bedeckt, so daß sie bis auf weiteres unbaubar sind. Die von der Natur heimgejagte Bevölkerung wurde von einer Panik ergriffen. Es kommt hinzu, daß unter den ohnehin schon in zehntausenden eine Hungersnot ausgebrochen ist.

## Die „Bremen“ auf dem Atlantik.

Bremen, 19. Juli.

Über den Verlauf des gestrigen ersten Tages der Jungfernfahrt der „Bremen“ nach Verlassen der Kanalküsten liegt ein Funkbericht der Schiffsführung vor, demzufolge die Weiterfahrt des Riesendampfers nach Verlassen des Hafens von Cherbourg zunächst wiederum durch Nebel beeinträchtigt wurde. Erst im Laufe des Donnerstag vormittag besserte sich das Wetter, um sich dann gegen Abend aber wieder in Folge Regens zu verschlechtern. Auf jeden Fall ist aber die Schiffsführung mit den Ergebnissen dieses Fahrttages auf hoher See zufrieden, ohne daß Einzelheiten über die erzielte Geschwindigkeit usw. mitgeteilt wurden. Die Funkstation der „Bremen“ nimmt immer noch ununterbrochen Glückwünsche aus aller Welt zum Antritt der Jungfernfahrt auf.

Die Ausweisung des technischen Generaldirektors der Bismarckhütte Kallendorf, ist auf Intervention einflussreicher polnischer Industrieller, des Fürsten Radziwill und des früheren Ministers Glicic, zurückgenommen worden.

Dem Bürgermeister von New York, Walker, dessen Amtszeit abläuft, wurde von dem großen Bürgerauschuß in feierlicher Weise die Wiederwahl angetragen. Walker nahm die Kandidatur an. Seine Wiederwahl ist gesichert.

# War Bauer der Täter?

Zum Frauenmord im Lainzer Tiergarten.

Die Vernehmung des beschuldigten Gustav Bauer dehnte sich im Berliner Polizeipräsidium am Donnerstag bis in die späten Nachstunden hinein aus. Sie ist sehr ausführlich und geht auf alle Einzelheiten ein. Zu einem Abschluß ist man jedoch noch nicht gekommen und man wird heute noch fortfahren.

Bauer erzählt, daß er im Jahre 1921 oder 1922 Frau Fellner in Meran kennengelernt habe. In seiner Stellung als Auslandsvertreter einer großen Bleistiftfabrik mußte er viele Reisen machen. Damals hatte seine Fabrik starke Beziehungen zu Italien, und so kam es, daß er oft nach Bozen, Triest, Venedig, Rom und Neapel fuhr. Mit der sehr hübschen Frau Fellner war er bald gut bekannt und besuchte sie, wenn er von seinen Reisen zurückkehrte. Sie standen auch ständig miteinander in Briefwechsel. Frau Fellner lebte auf sehr großem Fuße und ihr unstetes Wesen trieb sie bald hierhin, bald dorthin. Das Geld für die Reisen bekam sie von einem Bankdirektor. Bauer war aber immer über ihren Aufenthalt unterrichtet. Ein großer Teil der angelassenen Briefe ging bei einem Umzug Bauers aus der Spiegelgasse nach der Lagenburger Straße verloren.

Im Jahre 1925 ging Frau Fellner, damals noch Katharina Schäfer, mit dem Gedanken um, sich zu verheiraten. Als sich der Gedanke mehr und mehr verwirklichte, trat in den Beziehungen zu Bauer eine merkwürdige Abkühlung ein.

Im Herbst 1926 besuchte sie ihn jedoch in Wien. Mündlich und in Briefen ließ sie durchblicken, daß Fellner ihr Anlaß zu klagen gebe. Dieses Zusammentreffen war das letzte mit Bauer, seitdem haben sie sich nicht wieder. Am 14. Juni 1928, also zu der Zeit, als der Mord geschah, schrieb Frau Fellner wieder an Bauer und klagte erneut über ihren Mann. Dann kamen Briefe, in denen sie ankündigte, daß sie, von Triest kommend, ihn in Wien aufsuchen

würde. Bauer gab brieflich zu verstehen, daß er sich über den Besuch freuen würde. Kurz danach kam das Telegramm, das genaue Ankunftszeit und den Zug mitteilte. Diese Bestimmungen wurden aber am nächsten Tage durch einen Eilbrief widerrufen. Bei der Raschlosigkeit der Frau konnte dieses Hin und Her unmöglich aufpassen. Bauer gibt nun weiter an, daß zu jener Zeit gerade die Festtage des Deutschen Sängerbundes in Wien waren. In seiner Wohnung weilten als Logiergäste Sangesbrüder aus Pforzheim und sein Stiefbruder, der eben das Krankenbrevier verlassen hatte. Von dieser Einquartierung war auch Frau Fellner durch ihn unterrichtet worden, damit sie sich eine andere Unterkunft suche.

Um ihren Besuch nicht zu verpassen, hatte Bauer eine beschlossene Reise nach Frankreich verschoben. Als aber der Abschiedsbrief eintraf, waren alle Pläne umgestoßen und Bauer glaubt nun, daß er sich noch am selben Tage auf die Fahrt gemacht habe.

Bei seinen vielen Reisen kann er sich natürlich nicht auf den Tag genau der Abfahrt entsinnen. Es befindet sich aber in Wien unter seinen Papieren der alte Reisepaß, der inzwischen durch einen neuen ersetzt ist. Aus ihm muß das Abfahrtsdatum zu ersehen sein. Bis zu diesem Punkte sind die Vernehmungen bisher gediehen. Hofrat Wahl hat sich mit seiner Behörde in Verbindung gesetzt, um eine Durchsuchung der Wiener Wohnungen Bauers zu erwirken. Von dem Ergebnis der Nachforschungen, insbesondere ob der Paß aufgefunden wird, hängt es ab, ob Bauer, der vorläufig noch in Gewahrsam bleibt, dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden wird. Bauer hat eine Reihe von Alibizeugen namhaft gemacht, die in verschiedenen Städten wohnen und dort vernommen werden. Feststeht, daß Frau Fellner in der Tat Triest verlassen und die Grenze passiert hat. Ueber ihren weiteren Aufenthalt hat sich noch nichts ermitteln lassen.

## Zehnmal Stinktler.

Immer feste in Kriegspsychose.

Zur Politik der Ultimaten, des Säbelrasselns und des Bluffs gehört das laute Geschrei. Also schreit die Sowjetpresse so laut wie sie kann. Die „Rote Fahne“ selbstverständlich eingeschlossen.

Gegen wen schreit die „Rote Fahne“? Selbstverständlich gegen den „Borwärts“ oder, wie sie sich in ihrer blumigen Sprache ausdrückt, gegen „den Pesthauch der SPD-Journalistik“. Sehr gut, sehr gut, die Sprache der Kriegspsychose ist schon ganz echt getroffen! Sie schreit über zwei Spalten, daß MacDonald, Hermann Müller und Tschiangkaichet den imperialistischen Krieg gegen Sowjetrußland rüsten, und der „Borwärts“ dazu heißt. Natürlich, deshalb haben wir bereits am 2. Juli nach der Affäre von Charbin die Chinesen gewarnt: keine Provokationen, und die Russen: keine Ultimaten!

In dem Geschrei des Sowjetorgans fällt uns nur eins auf: zehnmal in einem Artikel das Wort „Stinktler“, womit wir gemeint sind. Stinktler? Die Sprache kennen wir! Das ist nicht auf dem Riß der Berliner KP-Journalisten gewachsen, denen liegt mehr der „Pesthauch“. Stinktler — das ist so ganz echt, so nennen sich die Lowaritschi untereinander, wenn sie ihre Fraktionskämpfe ausfechten. Da sorgt irgendein hergeschickter russischer Agent in der „Roten Fahne“ für die nötige Kriegspsychose!

## Der Landbund zerfällt.

Mit fliegenden Fahnen zur Christlich nationalen Bauern- und Landvolkpartei.

Der Pressedienst der Christlichnationalen Bauern- und Landvolkpartei läßt freudestrahelnd mit:

Der Kreislandbund Torgau hielt eine Versammlung seines Hauptvorstandes, der Ortsgruppenvorsitzenden und Vertrauensleute in Torgau ob, in der der Vorsitzende des Kreislandbundes, Landrat a. D. Dr. Dr. Geseke, Mitglied des Reichswirtschaftsrates, über die wirtschaftliche und politische Lage referierte und im Anschluß daran seinen Uebertritt zur Christlichnationalen Bauern- und Landvolkpartei begründete. Es wurde einstimmig folgende Entschlußfassung gefaßt:

„Hauptvorstand und Vertrauensleute des Kreislandbundes Torgau begrüßen einstimmig den Uebertritt ihres Vorsitzenden, Landrat a. D. Dr. Geseke, zur Christlichnationalen Bauern- und Landvolkpartei und erklären gleichzeitig, daß sie in ihrer Gesamtheit ausnahmslos sich diesem Schritt anschließen.“

Damit ist der Kreislandbund Torgau, der nach Mitgliedszahl stärkster Landbund in der Provinz Sachsen, geschlossen zur Landvolkpartei übergegangen. Dieses Vorgehen dürfte in kurze entsprechende Rückwirkungen auf andere Kreislandbünde und auf den Landbund Provinz Sachsen zeitigen.

Dieser Uebertritt ist ein weiterer Beweis dafür, daß der Zerfall des Landbundes fortschreitet. Einstweilen ist die Christlichnationalen Bauern- und Landvolkpartei die lachende Erbin. Die Zeit aber ist nicht mehr fern, in der die mittleren und kleineren Bauern erkennen werden, daß sie auch dort ihr Heil nicht finden.

## It's nicht Gotteslästerung...

... so geht es vielleicht mit dem Unzuchtparagraphen!

Gegen das Buch Friedrich Wendels „Die Kirche in der Karikatur“ wird seit Erscheinen von Dunkelmannern sämtlicher Konfessionen ein erbitterter Kampf geführt. Der Versuch, dem Werk mit dem Gotteslästerungsparagraphen zu Leibe zu gehen, ist in Preußen kläglich gescheitert. Gericht und Staatsanwalt haben sich überzeugen müssen, daß die Reproduktion berühmter antikirchlicher Karikaturen aus der Zeit Luthers und Lucas Cranachs in einem historisch angelegten Werk mit Gotteslästerung nichts zu tun hat, wenn auch ein halber Untersuchungsrichter meinte, daß er eventuell auch gegen den Herausgeber von Luthers Schriften wegen Beschimpfung der katholischen Kirche vorgehen würde! Aber die Gerichte waren doch anderer Meinung. So endete die Affäre in Preußen negativ.

In Bayern hat man in solchen Dingen größere Erfahrung. Nicht umsonst hat schon Heinrich Heine München als den Sitz der Dunkelmannerei gefeiert. Die Münchener Polizei ist auf einen neuen Dreck gekommen und hat „Die Kirche in der Karikatur“ als unzüchtige Schrift beschlagnahmt! Wahrscheinlich, weil darin die Unzucht der mittelalterlichen Mönche und Päpste in zeitgenössischen

schon Karikaturen wiedergegeben wird. Unzünftig ist bekanntermaßen nicht, wer die Unzucht verübt, sondern wer sie an den Trüger stellt. Die Geschichte wundert uns nicht weiter. Welches Stück Mittelalter wäre im Lande der Reisel von Konnersreuth undenkbar?!

## Ein Nachspiel.

Zur Schändung der jüdischen Volksschule in Arnberg.

In der Nacht vom 6. zum 7. April 1929 ist bekanntlich in Arnberg versucht worden, in das jüdische Gotteshaus einzubrechen, was aber mißlang, wogegen die jüdische Volksschule auf das schwerste beschädigt und verunreinigt wurde. Die Tat war zweifellos auf die jüdische Heide der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in Arnberg zurückzuführen.

Diese Vorkommnisse veranlaßten die Republikanische Beschwerdestelle Berlin, in mehreren Eingaben bei dem Regierungspräsidenten in Arnberg vorstellig zu werden, weil mehrere mittelbare und unmittelbare Staatsbeamte an diesem Treiben der NSDAP. beteiligt waren. So wurde festgestellt, daß der Regierungsobersekretär Dreems in den Diensträumen der Regierung Eintrittskarten für die Versammlungen der Nationalsozialisten angeboten bzw. verkauft hat, auch für den „Völkischen Beobachter“ Propaganda machte.

Wegen dieser Vorkommnisse hat der Regierungspräsident Koenig (SPD.) den Obersekretär Dreems zu 90 Mark Geldstrafe und den Praktikanten Hagedorn zu 90 Mark Geldstrafe im Disziplinarwege verurteilt. Die eigentliche Leitung der Aktion hatte der städtische Schlachthofdirektor Dr. Teipel. Ueber ihn hat der Regierungspräsident in Arnberg am 12. Juli der Beschwerdestelle mitgeteilt, daß die erforderlichen Maßnahmen von mir getroffen sind. Dr. Teipel hat die früher befehlerte Stellung als Vertrauensmann der NSDAP. für den Bezirk Sauerland freiwillig niedergelegt und hat jetzt keinen Posten innerhalb der nationalsozialistischen Organisation mehr inne.“

## Polizeinspektor im Stahlhelm-Umzug.

Wegen unbefugten Waffentragens disziplinarisch bestraft.

Die republikanische Presse hatte davon berichtet, daß der Polizeinspektor Heiden vom Polizeipräsidium Frankfurt a. M. an einem Werbeumzug des „Stahlhelm“ in Offenbach a. M., am 9. Dezember 1928, von der heftigen Polizei festgesetzt wurde, weil er sich unbefugterweise im Besitze eines unter der Kleidung verborgenen Gummiknüppels befand. Heiden wurde, weil er keinen Waffenschein besaß, vom Amtsgericht in Offenbach zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Republikanische Beschwerdestelle Berlin hatte bei dem Regierungspräsidenten in Wiesbaden die Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen diesen merkwürdigen Schützer der republikanischen Staatsgewalt beantragt und erhielt nunmehr unter dem 8. Juli d. J. den amtlichen Bescheid, daß „Der Herr Preussische Minister des Innern die Verhängung einer Ordnungsstrafe gegen den Polizeinspektor Heiden wegen seines Verhaltens in Offenbach anbeimgestellt hat. Danach habe ich heute eine Geldstrafe gegen ihn festgesetzt. gez. Ehrler.“

## Wirtwart in der KPD.

Eine Stadtverordnetenfraktion legt ihre Mandate nieder.

Hamburg, 19. Juli. (Eigenbericht.)

In der schleswig-holsteinischen Kreisstadt Itzehoe haben die vier kommunistischen Stadtverordneten Könnies, Seebojer, Karau und Hänisch ihre Mandate niedergelegt. Bei allen sind merkwürdigerweise gleichzeitig „Gesundheitsrückfragen“ die Ursache dieses Schrittes. Mit der Niederlegung dieser Mandate verlieren die Kommunisten in Itzehoe jegliche Vertretung im Stadtparlament.

Kleiner Zwischenfall an der italienisch-französischen Grenze. Die Pariser Presse meldet, daß eine Abteilung des dritten italienischen Alpenjäger-Regiments am Mittwoch die französisch-italienische Grenze überschritten habe. Die Italiener seien jedoch sofort umgekehrt, als sie ihren Irrtum bemerkten.

In Florida sind 15 Banken geschlossen worden. Die Finanzkrise ist letzten Endes auf die vom Ausland eingeschleppte Fruchtlosigkeit zurückzuführen, die eine allgemeine Vernichtung des Obstes zur Folge hat.

Goldsendung im Flugzeug. Auf dem Flugplatz von Le Bourget bei Paris trafen an Bord zweier Großflugzeuge 30 Millionen Gold in Hund Sterling aus London ein, die für die Bank von Frankreich bestimmt sind.

# Kommunistische Liebe.

„Die sucht einen überparteilichen Entlassungsgrund“.

Obwohl die Dinge ziemlich traurig sind, die hier über die „Führer“ einer sogenannten Arbeiterpartei berichtet werden, wollen wir sie verzeihen. Das Organ der KPD-Opposition, „Gegen den Strom“, bringt über ein echtes Kommunistenstücklein einen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

„Mit vieler Mühe hatte Wilhelm Pief mit seinen getreuen Kommisaren Baisel, Gundlach usw. das schwere Werk vollbracht: die Rote Hilfe war von allen Renegaten geläubert. Aber noch immer gab es einige dieser verruchten Elemente in der Roten Hilfe in Eigersburg.“

Das mußte geändert werden! Die Gefahr für die Kinder mußte siegreich abgewehrt, der Zerlegungstein in die starke, aber nicht linientreue Parteigruppe Eigersburg getragen werden. Aber wie das bewerkstelligen? Denn die Rote Hilfe gibt doch nach außen hin noch immer als das, was sie bis zu dem Streich der Pief und Dahlem tatsächlich war: als überparteiliche Organisation. Gegen den alten Zentralvorstand hatte man noch mit der Mühe zu arbeiten versucht, daß er Fraktionskämpfe in die Rote Hilfe hineingetragen hätte — obwohl im vertrauten Kreise Dahlem als Ergebnis seiner Untersuchung des Gegenfalls feststellen mußte. — Aber hier ging das beim besten Willen nicht. Man mußte also einen „überparteilichen Ründigungsgrund“ suchen. Aber wie ihn finden? Da war guter Rat teuer.

Eine getreue Freundin der Steinfurt-Clique, Frau Pannide, wurde nach Eigersburg geschickt, um überparteiliche Ründigungsgründe zu finden. Und sie fand! Wo eine Anzahl Menschen sind, gibt es immer ein wenig Klatsch. Und so fand sie denn auch eine Menge Kleinigkeiten, doch hier mal etwas fehlte, da mal etwas nicht gemacht wurde — das ergab zusammen: Schlechte Wirtschaft! Aber das war doch eigentlich ein bißchen mager, und da fand sie endlich die große Sünde. Die Heimleiterin stand nämlich in einem herzlichen Verhältnis zu den übrigen Angestellten, insbesondere zu einem Hausmädchen, einer jungen Genossin. Da konnte doch was nicht stimmen: — „Herzliches Verhältnis zu unterstellten Genossen“, so was kennt doch ein echter Apparatschik nicht! Und da die Pannide eine recht schmutzige Phantasie besitzt, so fand sie denn auch die Lösung: Die Heimleiterin hat ein anormales Verhältnis zu dem Hausmädchen, sie trönt der lesbischen Liebel! Freudestrahlend fuhr die Beauftragte nach Berlin zurück und berichtete: „Der überparteiliche Ründigungsgrund gefunden! Die Heimleiterin trönt der lesbischen Liebel!“ Jetzt konnte man beruhigt die Ründigung beschließen und den Kassierer Schwaiger beauftragen, die Ründigung durchzuführen. Doch ach, mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten. Schwaiger kam, sah — und siegte nicht!

Er mußte nämlich feststellen, daß alles nicht stimmte. Ist die Heimleiterin nicht anormal veranlagt, so doch mindestens normal. Und richtig bekam man denn auch heraus, daß sie ein normales Verhältnis zum Genossen Ehlers hat (sie ist nämlich seine Frau!!!). Jetzt hatte man's endlich! Denn dieser Ehlers ist ja als Bronchitiker bekannt.

Um nun in Zukunft derartige Reinfälle zu vermeiden, hat das wohlweisliche Zentralkomitee der KPD, eine gemeinsame Sitzung mit den zentralen Leitungen des KPD, der Roten Hilfe, IAB, und des KFM abgehalten, die sich mit der wichtigen Frage der Regelung des kommunistischen Liebeslebens befaßt hat. Wir sind bereits heute in der Lage, das Resultat der Sitzung, das Rundschreiben, das allen Mitgliedern mitgeteilt wurde, zu veröffentlichen. Es sieht so aus:

„An alle Mitglieder der KPD, des KPD, der Roten Hilfe, der IAB, und des KFM!“

Werte Genossen!

In letzter Zeit mußte wiederholt festgestellt werden, daß die Genossen bei der Anknüpfung geschlechtlicher Beziehungen die Beschlüsse des 6. Weltkongresses der Komintern und des 4. KPD-Kongresses nicht beachten. So mußten wiederholt Beziehungen zu brandleristischen, ultralinken, versöhnlerischen oder depressionsistischen Renegaten sowie zu organisierten Arbeiteraristokraten festgestellt werden. Um diesen Mißstand zu beseitigen, haben die unterzeichneten Leitungen folgenden Beschluß gefaßt:

1. Geschlechtlicher Verkehr mit brandleristischen, ultralinken, versöhnlerischen oder depressionsistischen Renegaten sowie mit organisierten Arbeiteraristokraten ist unvereinbar mit der Mitgliedschaft in KPD, KPD, KFM, IAB, und KFM. Bei Zuwiderhandlungen erfolgt Ausschluss, bei Angestellten außerdem fristlose Entlassung ohne Einholung von Ründigungsfristen und ähnlichen bürgerlichen Abmahnungen. Bei Bestehen von Ehen mit obenstehend genannten Elementen ist sofort Scheidungsantrag einzureichen.

2. Außer mit linientreuen Mitgliedern ist den Mitgliedern genannter Organisationen nur der Verkehr mit revolutionären linientreuen Genossen gestattet. Für diesen Fall ist es im Interesse der Anpassung an die Gefühle der revolutionären Massen auch erlaubt, von dem sonstigen Normalverbot abzuweichen.

3. Die Genossen Baisel und Steinfurt haben ein Instruktionbuch „Wie liebt der Kommunist?“ verfaßt, das als Grundlage für die Instruktionstunde in den Betriebs- und Straßenzellen sowie für die Neuaufgenommenen dient.

4. In allen Ortsgruppen und Bezirken sowie im Reichsamtstab werden „Aussschüsse zur Regelung des kommunistischen Liebeslebens“ gebildet, die die Durchführung der vorstehenden Richtlinien zu überwachen haben.

Zentralkomitee der KPD, Zentralkomitee der KPD, Zentralvorstand der KPD, Landesaussschuß der IAB, Bundesleitung des KFM.“

# Revolte in Klein-Moskau.

Niederlage des IAB.

Ruska, ein thüringisches Industriedörfchen mit circa 8000 Einwohnern, war bisher eine Hochburg der KPD. Weil es von einem kommunistischen Bürgermeister regiert wird, wird es ringsum im Lande Klein-Moskau gefürchtet. Nun ist dieser Bürgermeister, Kohlrusch mit Namen, wie schon gemeldet, wegen verschiedener „rechter Abweichungen“ ausgeschlossen worden, und damit war eine Machprobe eingeleitet, die für das IAB. nämlich ausfiel. Denn in einer Versammlung, in der der ausgeschlossene Kohlrusch und der Reichstagsabgeordnete Paul Frölich referierten, wurde — trotz erregter Gegenseite des Bezirkssekretärs Pfaff — mit 600 gegen 4 Stimmen beschlossen, die Wiederaufnahme von Kohlrusch in die KPD zu verlangen und ihn zum Verbleiben auf dem Bürgermeisterposten aufzufordern. Die Revolte Klein-Moskaus gegen Groß-Moskau ist also in vollem Gange — und der Zerfall der kommunistischen Bewegung in Thüringen auch.

Reichsverfassungskonferenz in Ostpreußen. Die große Entfernung nach Berlin hindert die ostpreussischen Republikaner, in größerer Anzahl zur Bundesverfassungskonferenz in Berlin zu erscheinen. Es werden lediglich kleinere Abordnungen an der Berliner Freier teilnehmen. Dafür findet aber in Ostpreußen, und zwar in Königsberg, eine Parallelanstaltung größten Ausmaßes statt. Die Weiberrede und Verfassungskonferenz hält der Preussische Ministerpräsident Otto Braun.

# In Quartier beim Stahlhelmführer

Von Hans Bauer.

Ein kleines Dorf im Harz; aber keines mit Grand-Hotels, Parkprospekten, Ferienindustrie: ein Bauerndorf, „das deutsche Bauerndorf“, mit zweistöckigen Häuschen, halperigem Straßenpflaster, blühenden Röhren, grunzenden Schweinen. Ich muß mich in diesem Dorf einige Tage aufhalten und der Zufall will es, daß das Haupt der sehr entfernten und nie zuvor gesehenen Bauern, bei denen ich mich einquartiere, der Stahlhelmführer des Ortes ist. Wie sind seine politischen Auffassungen? Wie argumentiert er? Nicht verwunderlich, daß politisch Ahnungslose den Mund aufperren und einen leichten Schreck bekommen. Dieser einfache Bauer, der nur die Dorfschule besucht hat, rüdt da mit Schlieffen, Sven Hedin, Lord Halbane an, den Grafen Potjomski scheint er in- und auswendig zu kennen und er weiß sogar, daß der frühere Chefredakteur der „Deutschen Tageszeitung“ Dertel geheißt hat. Aber das politische Wissen, das er hat, ist unorganisch.

Bald genug merkt man: Er manipuliert mit einigen Duzend Zitaten, die irgendwelche prominente oder unprominente Leute irgendwann einmal irgendwo gesprochen haben — und die machen sein Weltbild aus. Es fehlt ihm der Ueberblick. Die Kriegsschuldfrage: Schuldig allein sind die anderen... Beweis: Sven Hedin hat einmal gesagt, daß er vor Gott und seinem Gewissen schwöre, daß der deutsche Kaiser unschuldig an diesem Kriege sei... England: ein Land ohne Landwirtschaft und daher ein armes Land. Beweis: Eine Engländerin, die er einmal in Halberstadt kennen gelernt habe, habe ihm offenbart, daß die englischen Bergarbeiter in zerrissenen Lumpen auf die Arbeit gehen... Am verlorenen Krieg sind die Sozialdemokraten schuld. Daichstok? Wertwürdigermesse nicht, sondern: In den Reichstagen der Vorkriegsjahre hätten sie zu wenig Mittel für den Militärstaat bewilligt und deshalb hätten wir, wie ihm ein höherer Offizier einmal anvertraut habe, in der Marne-Schlacht mit Kanonen kämpfen müssen, deren Reichweite über die eigenen Linien nicht hinausgegangen sei... Ja, aber die Sozialdemokraten hätten in den alten Reichstagen doch nicht viel zu sagen gehabt! Viel zu viel, der Kaiser sei ja selbst ein halber Sozialdemokrat gewesen. Ueberhaupt: Vom Kaiser will er nicht viel wissen, dafür wünscht er den Diktator herbei. Was der tun solle? Die Reparationszahlungen einkellen und der Landwirtschaft helfen. „Die Not der Landwirtschaft“: ewiger Schreim. Aber wehe, wenn ich andeutungsweise auf sein eigenes Schlechtgehen schließen zu müssen glaube. Sofort bricht sich, um es zurückhaltend auszudrücken, das ökonomische Selbstbewußtsein Bahn.

Die in Not befindliche Landwirtschaft besteht aus Landwirten, die es sehr übel vermerken würden, wenn man ihrer persönlichen

Soloenz mit Zweifeln begegnen wollte. Ein Kuriosum der Natur. Die Böllischen sind bei meinem Quartierherrn ein wenig verpönt, aber das hat weniger politische als gesellschaftliche Gründe. Böllisch sein: das ist ein bißchen anrüchig, nicht seriös, ehrbar, solid genug. Unter den Böllischen gibt es „Elemente“. Das gesellschaftliche Moment spielt überhaupt eine große Rolle. Bauer und Arbeiter: das sind grundsätzliche Dinge. Undenkbar, daß das Rädel einmal einen Arbeiter zum Mann nehmen dürfte. Der Begriff des Standesgemäßen lehrt immer wieder.

Kulturdinge kennt unjener Stahlhelmführer nur vom Hörensagen. In ein Theater ist er seit ungezählten Jahren nicht gekommen. Kino interessiert ihn nicht. Er hat nur mal gehört, daß es einen grandiosen Film geben soll, der Fridericus heißt. Von literarischen Romanen ist ihm Böna geläufig, über Remarque hat er nur das Verwerflichste gehört. Radio besitzt er nicht, er hat auch kein Interesse dafür. Soweit sein Leben nicht in der Arbeit aufgeht, gehört es dem Vereinsleben. Zunächst einmal also dem Stahlhelm, dann der Deutschen Nationalen Partei, dann dem Landbund, vor allem aber dem Schützengilde. Sein größter Stolz, daß er dessen erster Vorsitzender ist. Sein Vorgänger habe keine Tätigkeit etwas laß aufgelegt. Was ihn selbst anbelange, so habe er bei der Uebernahme des Vorsitzendenpostens darauf hingewiesen, daß er die straffe Marschordnung und das Egergermüßige wieder stärker betonen werde. Dabei darf man sich meinen Quartierherrn keineswegs als Feldwebelnatur vorstellen: Ein hundertprozentiger Bauer, ein fleißiger, ordentlicher Mensch, der das Arbeiten gelernt hat, ein bißchen tapfer, ein bißchen schmerzblütig. Das Militärische liegt ihm durchaus nicht „im Blut“: nur der Trieb, sich ähnlich zu betätigen wie Leute, die er irrtümlicherweise als höherwertige Rasse empfindet. Einmal, so erzählt er, habe er frühmorgens auf dem Feld gearbeitet und da sei ein Herr auf ihn zugefahren, von dem er gewußt habe, daß er ein General a. D. sei und habe ihm eine landwirtschaftliche Frage vorgelegt. Er habe die Haden zusammengeschlagen und gesagt: „Herr General, die Dinge liegen so und so.“ „Bauernstolz“. Das Rädel darf nicht zum Tanz in die Dorfschänke, denn dort würde es ja mit den Arbeitermädchen zusammenkommen: aber vor einem ausgebeuteten Epaulettenträger degradiert man sich freiwillig.

Wenn kommt der Augenblick, da der Bauer „erwacht“: da es ihm unwürdig erscheint, sich vor den Karren stellungloser Mund-aufreißer schirren zu lassen, da er sich nicht in erster Linie als Besitzer und Eigentümer, sondern als fleißiger und reglamer Arbeitsmann betrachtet, der sich einzureihen hat in die Front aller anderen fleißigen und reglamer Arbeitsmänner in Stadt und Land.

# Der fliegende Graphologe.

„Sie sind, meine Dame...“

Kurz vor Mitternacht, wenn in der kleinen Aneipe die Gemüts-erweichung rasende Fortschritte und ernste Männer zu fallenden Kindern macht, erscheint ein bescheiden aufstrebender junger Mann und tut wie er. Er legt auf die Tische seine Visitenkarte nebst einem Blättchen Papier und spricht dazu folgenden Satz: „Sie können ruhig an mich die höchsten wissenschaftlichen Ansprüche stellen, da ich mich zwei Jahre ununterbrochen mit Graphologie beschäftigt habe!“ Dann bestellt er sich ein kleines Helles und wartet den Erfolg seiner Bemühungen an der Theke ab. Einen Schluck Bier im Leib, geht er von neuem an die Tische und erkundigt sich höflich, ob er darf. Bei den meisten darf er nicht, die meisten zeigen einen beschämenden Mangel an Interesse für ihren Charakter, den sie außerdem momentan nicht bei sich haben, sie haben ihn wohl im Bureau oder auf der Vorstandssitzung ihres Vereins liegen lassen. Ihnen wäre es wichtiger, zu wissen, wer die nächste Lage ausgeben wird, und zu solcher Prophezeiung ist der junge Mann offenbar außerstande.

Aber irgendwo in einer lauschigen Nische findet sich immer ein Paar, das sich zur Liebe stärkt und noch Sinn für höheres hat. Hier also darf der junge Mann auf einer Stuhlkante Platz nehmen und der Dame des Tisches aus der Handchrift lesen, nachdem sie aus den Zeitel „Die Liebe von Zigeunern stammt, Elli Krause“ — ein Zitat, das ihrem sommerlichen Teint ausgezeichnet steht — sorgfältig geschrieben hat. Ihr Herr gibt inzwischen aus seiner Zigarre mehrere wohlgeungene Rauchringe zum besten.

Mit einer artigen Verbeugung des Kopfes nimmt der junge Mann den Zettel in Empfang und wirft sich zunächst schweigend über ihn. Er kneift die Augen zu und auf, traut sich dezent in den Haaren, runzelt die Stirn, lächelt lässig, holt die Lupe aus der Weste und vergrößert sich eingehend das Zitat, kurz, er benimmt sich ganz wissenschaftlich. Das Paar hat unterdessen Ruhe, an die in Aussicht genommenen letzten Stunden zu denken.

„Sie sind, meine Dame“, beginnt der junge Mann jetzt sitzend, durch die Lupe zu sprechen, „eine temperamentvolle Natur, Leidenschaft ist Ihnen nicht fremd, und wo Sie überprüfeln können, da tun Sie es auch. Allerdings haben Sie auch Stunden, wo Sie der Menschheit ganzer Sommer anpaßt, dann sind Sie schwer zu behandeln und wollen sich auf nichts einlassen. Aber sonst tragen Sie ein harmonisches Wesen zur Schau, leben das Leben, sind heiter und froh, muskeltend und pflegen den Tanz. Obwohl im Materieellen verankert, sind Sie geistig ungemein regsam, wahrscheinlich sogar in einer Leihbibliothek abonniert. Sie lagern gern die Wahrheit, was Ihnen schon manchen Kerper eingetragen hat. Ueberhaupt haben Sie keine Feinde, und in Geldfragen sind Sie durchaus großzügig, wenn Ihnen auch Sparsamkeit nicht fremd ist. Im Verkehr geben Sie sich zurückhaltend, ohne eigentlich verschlossen zu sein, allerdings meiden Sie die große Masse, sondern konzentrieren sich ausschließlich auf den Menschen, der Ihnen zur Zeit liegt.“

Hier erhebt sich der junge Mann und liquidiert zwei Mark; er wird von der Blumentraube abgelöst und geht an die Theke zu seinem Rest Bier zurück. Das Objekt seiner Charakterarbeit aber flüstert dem Herrn etwas ins Ohr, worauf dieser energisch nach dem Reinen verlangt. So dient die trockne Wissenschaft dem lachenden Leben zu zwoelen.

# Frankreich und das deutsche Buch.

Die „Literarische Welt“ berichtet über das Ergebnis einer Ründfrage über bevorstehende Neuerscheinungen deutscher Bücher auf dem französischen Markt. Der daraus ersichtliche umfangreiche Arbeitsplan ist um so mehr anzuerkennen, als die Publikation eines deutschen Buches auch heute noch in Frankreich ein erhebliches geschäftliches Risiko bedeutet. Die „Editions

Montaigne“ werden eine Reihe deutscher Klassiker herausbringen, deren Bände Urtext und Uebersetzung enthalten werden. Die Uebersetzung ist meist Universitätsprofessoren anvertraut. Es sind u. a. vorgezogen: Goethe: „Satyros“, „Stella“, „Prometheus“; Schiller: „Kabale und Liebe“; Storm: „Aquis submersus“; Hölderlin: „Empedocles“; Heine: „Frankreich“; Otto Ludwig: „Der Erbprinz“; Kleist: „Prinz von Homburg“; Eichendorff: „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Das Programm der Librairie Stock enthält u. a.: Berke: „Der Wüstenoriententag“; Heise: „Demian“; Salten: „Kambi“; Remarque: „Im Westen nichts Neues“. Rieder, der diesjährige Verleger Leonhard Franks und des „Dostojewski“ von Stefan Zweig, bereitet vor: Frank: „Karl und Anna“; Buber: „Die Legende des Bal Schem“ sowie ein Werk Werfels. Simon Kraß, bei dem die deutsche Literaturgeschichte von Felix Bertau erschienen ist, denkt an baldige Publikation von: Thomas Mann: Werke; Heinrich Mann: Werke, und einiger Arbeiten Unruh und Gundoffs. Albin Michel hat in der vergangenen Saison mit dem „Jud Süß“ von Reichmann und Bettauers „Stadt ohne Juden“ ganz gute Erfahrungen gemacht und wird in diesem Jahr mit der Markit sein Glück versuchen. Der Verlag Emil-Paul Frères hat das Uebersetzungsrecht von Meyrink: „Der Golem“ erworben und die „Editions de France“ wollen das französische Publikum mit neuen Werken Arthur Schnitzlers bekanntmachen. Die „Nouvelle Revue Française“ wird auch weiterhin besonders das jüngere deutsche Schrifttum pflegen.

# Versteigerung der Komischen Oper.

Vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte erfolgte gestern die Zwangsversteigerung der Komischen Oper an der Weidendammer Brücke. Nach langen Verhandlungen über den Wert des Gebäudes und der auf ihm ruhenden Lasten trat als einziger Reflektant Kommerzienrat Scharr für die Berliner Terrain- und Bau-G. mit einem Angebot von 1.200.000 M. auf, und ihm wurde auch der Zuschlag erteilt, während der Schätzungswert mehr als 2 Millionen Mark betrug. Scharr war einer der Hauptgläubiger mit rund 600.000 Mark Hypothekensforderungen. Was der neue Besitzer mit der Komischen Oper beginnen wird, steht nur insoweit fest, daß das Theater weiterverpachtet werden soll. Die Verhandlungen mit den verschiedenen Interessenten sind jedoch noch nicht bis zu einem bevorstehenden Abschluß gediehen, so daß sich noch nicht sagen läßt, ob die Komische Oper als Bühne erhalten bleibt oder ob sie, was auch geplant wird, vielleicht in ein Tonfilmtheater umgewandelt wird.

# Die Beisetzung Hugo v. Hofmannsthal's.

Gestern nachmittag fand in der Kirche von Ralksburg die letzte feierliche Einsegnung der Leiche des Dichters Hugo von Hofmannsthal statt, die im Altarraum der Kirche auf einem hohen Katafalk aufgebahrt war. Die Kirche war noch vom Leichenbegängnis seines Sohnes her schwarz ausgeschlagen. Nach der Feier zog ein unabsehbarer Trauerzug zum Friedhof. Neben wurden auf Wunsch des Verstorbenen nicht gehalten.

# 25-Jahrfeier der Danziger Technischen Hochschule.

Als Lustakt zur Feier des 25jährigen Bestehens der Technischen Hochschule Danzig hatte der Senat der Freien Stadt Danzig zu einem offiziellen Empfang im Artushof eingeladen. Die glanzvolle Festveranstaltung vereinigte die Spitzen der Danziger Behörden mit dem gesamten Lehrkörper der Technischen Hochschule und den Vertretern der Presse. Unter den Ehrengästen sah man als Vertreter der Reichsregierung den Gesandten v. Freytag, für das preussische Kultusministerium den Ministerialdirektor Dr. Richter u. a. m.

„Doge und Dogressa“, eine Oper in 2 Akten von Ludwig Kosselitz, ist von Generalintendant Lietjen zur Aufführung für die Staatsoper erworben worden.

# 40 Jahre Dachdeckerverband.

Eine kleine, sehr rührige Organisation.

Am 22. Juli 1889 wurde der heutige Zentralverband der Dachdecker in Halle an der Saale gegründet. In den nächsten Tagen schickten sich die Dachdecker an, im ganzen Reich dieses Jubiläum feierlich zu begehen.

Verhältnismäßig spät — gemessen an den Gründungsterminen anderer Gewerkschaften — sind die Dachdecker zur Zentralisation gekommen. Das hat seinen Grund in der starken Lokalkörpersbewegung, die in diesem Beruf damals vorherrschte, die ihrerseits wiederum zu erklären ist mit der außerordentlich großen Junftvergangenheit. Die Dachdecker haben sich lange Zeit vorher schon mit den Auseinandersetzungen über den Wert der Zentralisation beschäftigt, haben auch nach der Gründung noch fast ein Jahrzehnt darüber gestritten, welche Form die beste sei. Allerdings nachdem diese Entscheidung zugunsten der Zentralisation gefallen war, hat sich der Verband ununterbrochen aufwärts bewegt, er war schon vor dem Kriege, wenn auch nicht in der Zahl, so doch in dem Prozentverhältnis der Mitglieder durchaus mit zu den besten zu zählen. Aus dem Grunde haben weder die Kriegswirren, noch die Revolutionsfolgen, ebensowenig wie die Inflationsgewinne und -verluste den Verband wesentlich erschüttern können. Seine Mitgliedschaft setzt sich zu einem sehr großen Teil aus alten erprobten Mitgliedern zusammen, die wissen, was sie wollen.

Wenn heute der Zentralverband der Dachdecker mit seinen 12.000 Mitgliedern

rund 80 Proz. der Gelehrten erfasst,

wenn er im Bauberufe mit seinen Löhnen mit an der Spitze marschiert, seit zehn Jahren einen allgemeinerbindlichen Reichstarif besitzt, in dem die meisten Arbeitverhältnisse über das ganze Reich geregelt sind, so zeigt das durchaus von einer gesunden Entwicklung. Wenn ferner der Verband, der neben der Erwerbslosenunterstützung auch die Invaliden-

versicherung eingeführt hat, trotzdem pro Kopf sechzig Mark Kassenbestand in der Hauptkasse hat, so kann auch daraus der Schluss gezogen werden, daß es sich hier zwar um eine kleine aber rührige Organisation handelt, die die Interessen der Mitglieder zu wahren weiß.

Neben seiner bei den Mitgliedern sehr beliebten „Dachdecker-Zeitung“ gibt der Verband noch ein Jugendblatt, den „Jung-Dachdecker“ heraus und außerdem eine besondere Zeitung für die Weisheit in den Spruchausstellungen. Für die berufliche Ausbildung sorgt neben einer Fachbeilage eine alljährlich im Winter zusammengetretene Lehrlingschule für Erweiterung des Wissens. Im Kampf um die Raiffeiler, um die Abschaffung der Akkordarbeit, um die Verbesserung des Bauarbeiterschutzes, um den Achtstundentag (seit 1918 ohne Einschränkung), um die Kulturbeiträge zur Unterstützung der Akademie der Arbeit und der Wirtschaftsschulen sowie aller Bildungsbestrebungen sind die Dachdecker immer mit führend gewesen.

Nur in einem waren sie allerdings nicht führend, wenigstens nicht bei ihren Abstimmungen: In dem

## Gedanken des Anschlusses

an eine größere Organisation, an den Bauergewerksbund. Da haben die Mitglieder ihren Vorstand noch immer im Stich gelassen. Aber auch das erklärt sich aus der Vergangenheit des Berufes.

Gewissermaßen als Jubiläumsgeschenk hat der Vorsitzende des Verbandes, Genosse Th. Thomas, jetzt ein Buch geschrieben, das den ersten Band der Organisationsgeschichte darstellt, mit dem Jahre 1800 beginnt und mit der Gründung des Verbandes 1889 abschließt. Hier ist eine Masse Geschichtliches über den Beruf zusammengetragen. Ferner ist eine 24 Seiten starke Festnummer erschienen, die diese Woche zur Ausgabe gekommen ist und einen trefflichen Querschnitt durch das Verbandsleben ergibt.

und Monaten eine große einheitliche zwischentarifliche Lohnbewegung und, wenn es nicht geht, eine Welle zwischentariflicher Lohnbewegungen zu entfalten.“

Weil wie in allen Gewerkschaften so auch beim Bauergewerksbund weniger „revolutionäre“ und verantwortungslose Begriffe über Tarifstreue gelten wie bei der KPD, deshalb deren Feindseligkeit gegen den Bauergewerksbund, wie gegen sein Bestreben, im Interesse der einheitlichen Organisation die Splittiergruppe Kaiser's abzubauen.

Der Lohnstarif für das Baugewerbe ist seit einem Vierteljahr in Kraft. Die KPD. hat nichts zu verlieren, wenn sie versucht, ihn zu durchbrechen. Sie will durch „zwischen tarifliche“ Machenschaften ihrer Agitation aufhelfen und wird erst recht auf den Bauergewerksbund schimpfen, wenn er sich weigert, die Kosten für die „revolutionären“ Kinnzüge zu zahlen. Kurzum, die KPD. ist gewerkschaftsfeindlich durch und durch.

## Gehaltserhöhung auf den Ruhrzechen.

Nachdem die technischen Angestellten der Ruhrzechen am Mittwoch eine Gehaltserhöhung von 2 Proz. durch Schiedspruch bekamen, wurde den kaufmännischen Angestellten am Donnerstag die gleiche Erhöhung durch Vereinbarung zugestanden. Das Abkommen soll bis 30. September 1930 gehen. Die Angestelltenverbände haben sich eine Erklärungsfrist bis Dienstag vorbehalten.

## Die Frau von Rothenhausen.

Das Ferienabenteuer einer Hausangestellten.

Als die Familie Cohn ihre Sommerreise antrat, wollte sie ihre Hausangestellte entlassen. Weil aber die Angestellte angab, sie könne einige Wochen bei Verwandten in Deynhausen zubringen, erklärte sich Herr Cohn bereit, ihr für die Zeit seiner Abwesenheit den Barlohn zu zahlen. Bei seiner Rückkehr sollte sie die Stellung wieder antreten.

Die Familie Cohn ging in die Sommerfrische. Aber Fräulein Spieß, die Angestellte, fuhr nicht nach Deynhausen. Dort hatte sie gar keine Verwandten. Diese hatte sie nur erdichtet, um nicht entlassen zu werden. Fräulein Spieß wollte in Berlin einige Wochen auch einmal als Dame leben. Dazu fehlten ihr zwar die Geldmittel, aber sie wußte ja aus Zeitungsnachrichten, daß jemand, wenn er sich einen klangvollen Namen beilegt, überall offene Türen findet und eine Zeit auch ohne Geld ganz gut leben kann. Mit diesem Trick wollte auch sie es versuchen. Also nannte sie sich Frau v. Spieß-Rothenhausen, geb. v. Bodien. Unter diesem Namen fand sie denn auch willige Aufnahme und Kredit in einer bescheidenen Pension, die nebenberuflich von einer Frau R. betrieben wird, deren Mann als Tischler-geselle arbeitet. Dem Ehepaar R. gegenüber wußte sich die angebliche Frau v. Spieß noch dadurch wichtig zu machen, daß sie ihnen vorredete, sie könne ihnen im Hause eines Dr. Cohn in der Kaiserallee eine Portierstelle mit guter Wohnung und 120 R. Monatslohn verschaffen.

Der klangvolle Name und das gewandte Auftreten des Mädchens hatten nicht nur die Wirtsleute, sondern auch einen in derselben Pension wohnenden jungen Mann beizirt. Der hatte sich in „Frau v. Spieß“ verliebt und wollte sich mit ihr in aller Form verloben. — Inzwischen hatte sich das Ehepaar R. wegen der in Aussicht gestellten Portierstelle in der Kaiserallee umgesehen und festgestellt, daß es dort einen Hausbesitzer Dr. Cohn gar nicht gibt. Nach dieser Erfahrung schwand natürlich das Vertrauen zu der Dame mit dem klangvollen Namen. Auf Veranlassung des Herrn R. stellte der Vater des verliebten jungen Mannes Rachtordnungen wegen der Persönlichkeit der angeblichen Frau v. Spieß an, und dabei stellte sich heraus, daß man es mit Fräulein Spieß, Hausangestellte bei Kaufmann Cohn zu tun hatte.

Drei Wochen hatte das Mädchen in der Pension gewohnt und gegessen, ohne einen Pfennig zu bezahlen. Dann wurde sie an die Luft gesetzt. Der Geliebte gab sie auf, und als sie ihre Stellung bei Cohn wieder antreten wollte, wurde sie listlos entlassen.

Beim Arbeitsgericht klagte Fräulein Spieß wegen Bezahlung des Kündigungsmonats. Hier mußte sie sich ebenso scharf wie berechtigte Angriffe durch den Vertreter des Beklagten und besonders durch die als Zeugen vernommenen Eheleute R. gefallen lassen. Auf Vorschlag des Gerichts kam ein Vergleich zustande, wonach die Klägerin 60 Mark erhält, die, wie das Gericht anregte, den geschädigten Eheleuten R. gezahlt werden sollten. Aber die Klägerin wollte das Geld für sich haben und bekam es auch, da es rechtlich nicht möglich ist, einem Dritten die Vergleichssumme zuzusprechen. — Die Pensionsinhaber haben also ihr Vertrauen in einen klangvollen Namen mit einem für ihre Verhältnisse erheblichen Verlust bezahlen müssen.

Wetter für Berlin: Warm und ziemlich heiter, nur geringe Gewitterneigung. — Für Deutschland: Fortdauer des beständigen Sommerwetters, vereinzelte Gewitter nicht ausgeschlossen.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Sawatz, Berlin; Anzeigen: Th. Glade, Berlin. Verlag: Hermann Berlin & Co., Berlin. Druck: Hermann Berlin & Co., Berlin. Fernruf: 22 66, Unter den Eichen 1. Postfach.

## Die KPD. braucht „Bewegung“.

Auf Kosten der Gewerkschaften.

Die Berliner Bauergewerkschaft des Bauergewerksbundes hat einen Aufruf an die Berliner Bauarbeiter gerichtet, um der organisatorischen Zersplitterung ein Ende zu machen. Den bis zum 1. Oktober aus dem Kaiser-Berein übertretenden Mitgliedern soll die frühere Mitgliedschaft im Verband samt der im Kaiser-Berein angerechnet werden. Die KPD.-Strategen suchen nun ihren ehemaligen Genossen Kaiser gegen unseren Genossen Drüggemüller auszuspielen und umgekehrt, um ihre „revolutionäre Opposition“ in empfehlende Erinnerung zu bringen. Diese hat — nach Auffassung der KPD. — zu bestimmen, und zwar auf deren Befehl, was geschehen soll.

Und die KPD. kommandiert: „Die zurzeit brennendste Frage für die Bauarbeiter ist — nicht etwa die organisatorische Geschlossenheit, sondern — die Organisierung zwischentariflicher Lohnkämpfe.“

Aus dem Flugblatt des Bauergewerksbundes wird der ganz richtige Satz: „Bertragszeiten sind Kampfpausen“ herausgegriffen und „revolutionär“ so glossiert:

„Mit anderen Worten, an dem Tarifvertrag darf nicht gerüttelt werden, mögen die Bauarbeiter verrecken, die „Tarifstreue“ samt nicht angefaßt werden.“

Zum Schluß dekretiert das KPD.-Blatt: „Das nächste strategische Ziel der Berliner Bauarbeitergewerkschaft ist, in den kommenden Wochen

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 19. 7. Staats-Oper Unter d. Linden R.-S. 19 19 Uhr Rosenkavalier

Freitag, 19. 7. Städt. Oper Bismarckstr. Geschlossen

Staats-Oper Am P.L.d.Republ. A.-V. 36 20 Uhr Fidelio Geschlossen!

Staatl. Schiller-Theater, Charlith. Geschlossen.

SCALA 8 Uhr Barb. 9250 Borrah Minevitch's Elf amerikanische Vagabunden usw. Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen 3<sup>o</sup> u. 8 Uhr. 3<sup>o</sup> ermäßigte Preise

Rose-Theater, Große Frankfurter Str. 132. Auf der Gartenböschung Täglich 5.30 Uhr 9 große Varieténummern und Gräfin Mariza. Im Innen-Theater. Täglich 8.15 Uhr. „OLAF“ Tragödie eines Sportlers

PLAZA Tägl. 5 u. 8 15 Sonn. 2, 5 u. 8 15 Alex. 8066 INTERNAT. VARIÉTÉ

Winter Garten 8 Uhr - Zentr. 2819 - Rechen erlaubt Kampf! Schmeling-Paolino Wunderknabe Conche und weitere Varieté-Neuheiten Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen 3<sup>o</sup> und 8 Uhr, 3<sup>o</sup> kleine Preise.

Volksbühne Theater am Bülowplatz 8 1/4 Uhr Berlin, wie es weint u. lacht

Theat. d. Westens Täglich 8 1/4 Uhr Sonntag 3<sup>o</sup> u. 8 1/4 Franz Lehars Welterfolg! Friederike Lotte Carola, Willy Thunik, Telephone Steinplatz 9311 u. 5121

Sommer-Garten-Theater Berliner Prater N. 88, Kast.-Allee 7-9. Tel. Hb. 2246 Gastspiel Gastiel Beer, Gietel Lilien Zarewitsch Operette von Franz Lehár Dazu der große Varietéakt. Anfang Konzert 4.30. Burleske u. Varieté 8 Uhr. Operette 8.30. Jeden Donnerst. großer Volkstag. Jed. Mittw. Kinderfest u. Verloren

Deutsches Theater D. L. Norden 12.310 8 U., Ende gegen 11 Die Pledermaus Musik v. Joh. Strauß. Regie: Max Reinhardt. Musik. Einrichtung E. W. Kornfeld. Ausstattung: L. Kainer

Die Komödie J1 Bismck. 2414/7316 8 1/4, Ende geg. 10 1/4 U. Reporter 3 Akte v. Ben Hecht und Mac Arthur Regie: Heinz Hilpert.

Lustspielhaus Täglich 8 1/4 Uhr Du wirst mich heiraten! Rundfunkhörer halbe Preise.

Metropol-Th. Tägl. 8 1/4 Uhr Sonntags 3 1/2 u. 8 1/4 Blaubari Operette von Offenbach Kammeränger Walter Kirchhoff

Reichshallen-Theater 8 Uhr. Gastspiel der beliebten Dresdner Viktoria-Sänger Neues glänzendes Programm! Billettsbestell. Zentr. 112 63 1. Aug. Wiederauftreten der Stettiner Sänger

Jonhoff-Breit Varieté-Tanz Orchester Adolf Becker

Barowsky-Bühnen Komödienhaus Norden 6304 Täglich 8 1/4 Uhr Hochzeitsreise Sommerpreise!

Theat. am Kottb. Tor Kottb. Str. 6 Bis 31. Juli Tägl. 8 Uhr Gastspiel der 9 Original Leipziger Fritz-Weber-Sänger mit ihrem 13 Berlin Villa neuen Programm

Planetarium am Zoo Ferieng. Juchimthal Str. B. 5 Barbarossa 5578. 10 1/4 Uhr Sternbilder des Sommers 18 1/4 Uhr Der Globus der Sonne 20 1/4 U. Von Pol zu Pol am Sternbild

Krause-Pianos zur Miete W50, Ansbacherstr. 1

Spezial-Behandl. Ischias in 15 Tagen sind schwere Fälle beseitigt worden. Unantastbare Heilerfolge. Bestätigung und Referenzen. Ärztlich empfohlen. Invalidenstr. 100. 9-11, 1-4. Sonntag 10-12. Jacoby.

Extra-Angebot für die Reisezeit! Handarbeits-Flach & Engel, Jerusalem Straße 19-20 u. Markgrafstraße 51-52

TANZ-PALAST • BAR • KONZERT-KAFFEE

Kabarett der Steinmeier

FRIEDRICHSTR. 96 AM-BAHNHOF

Krause-Pianos zur Miete W50, Ansbacherstr. 1

Spezial-Behandl. Ischias in 15 Tagen sind schwere Fälle beseitigt worden. Unantastbare Heilerfolge. Bestätigung und Referenzen. Ärztlich empfohlen. Invalidenstr. 100. 9-11, 1-4. Sonntag 10-12. Jacoby.

Extra-Angebot für die Reisezeit! Handarbeits-Flach & Engel, Jerusalem Straße 19-20 u. Markgrafstraße 51-52

Möbel-Nolte

Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Einzel-Möbel, Küchen, Sofas, Ruhebetten usw. gegen 24 Monatsraten

Schönhauser Allee 141 a (Hochbahn Dantziger Straße)

Verlangen Sie Vertreterbesuch

Steppdecken 2seitig Satin 10.50

PAUL ADAM, Gardinen und Teppiche, Frankfurter Allee 56, zwischen Kreuzziger- und Mainzer Straße.

Höhere Schule und Volkskraft
Vorschlag für ein neues Schulsystem

Wir stellen diesen bemerkenswerten Vorschlag zur Diskussion, ohne uns ihm in allen Teilen anzuschließen. Um das Resultat vorwegzunehmen, der heutige Aufbau der höheren Schule mit seiner 33- bis 36-Stunden-Woche zehrt an unserer Volkskraft und läßt sich darum nicht länger rechtfertigen.

Die höhere Schule muß, um dem Sinn ihrer Aufgabe zu genügen, ihre Tätigkeit auf höchster Leistungsfähigkeit ihrer Schüler auf dem ihnen zugewiesenen Wissensgebiete aufbauen. Sie sollen ein rundes klares Bild vom Inhalt und Umfang der einzelnen Lehrfächer haben, dies aber nicht rein gedächtnismäßig eingepreßt, sondern durch scharfe Erkenntnis der Methoden wissenschaftlichen Arbeitens zu einem sicheren und fortbauenden Besitz gestaltet.

Die höhere Schule von heute hat etwa folgende Lehrfächer: Religion, Deutsch, Geschichte, Erdkunde, zwei alte oder zwei moderne Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften, Zeichnen, Gesang, Turnen. Dazu kommt noch auf dem altsprachlichen Gymnasium Englisch, auf den neuprösischen Schulen noch vielfach Latein; ferner auf allen Schulen eine Reihe freiwilliger Fächer: eine weitere moderne Sprache, Hebräisch für die künftigen Theologen, geometrisches Zeichnen, Kurzschrift, Philosophie u. a.

Junge Menschen vor oder in der Pubertät sind körperlich nicht imstande, täglich 5 bis 6 Lehrstunden abzusitzen, geschweige denn, in dem von mir oben angegebenen Sinn, mit eigener Initiative lernend, wirklich auszufüllen. Das Uebermaß des von ihnen Erwarteten legt sich schon früh morgens lähmend auf ihren Geist. Der Körper verlagert nach der vierten Stunde, gerade weil er noch nicht ausgerichtet ist. Mit Recht bekämpft man die Fabrikarbeit der Jugendlichen. Strengt die Schule etwa weniger an? Der Intellekt, der ja kein hohles Gefäß ist, schließt sich zusammen wie eine Blume beim Sonnenuntergang; der Wille — auch noch in Bildung und Formung seiner selbst begriffen — lockert sich in seinen Spannungen, die Phantasie entfaltet nicht mehr ihre Schwingen; der geistige Mensch schläft schon eher ein als der körperliche. Nachmittags kommen dann zwei bis drei Stunden für Schulaufgaben, so daß das Maximum da ist, das man an Arbeit vom ausgerichteten Manne fordert.

Die Zahl der Schulstunden ist also zu groß; zu groß auch die Zahl der Lehrfächer. In keinem Fach können die Schüler unter den gegenwärtigen Verhältnissen wirklich reifen. Daher das große Leid an der höheren Schule, das alle Beteiligten tragen: die Eltern, die bis auf wenige Ausnahmen ihre Kinder körperlich und geistlich überlastet sehen; die Lehrer, die immer wieder verzagen, weil sie unter dem peitschenden Druck des Pensums stehen, das sie mit ihren Klassen erfüllen sollen und doch nicht können; die Universitäten, die über unzureichende Vorbildung der Studenten in den notwendigsten Dingen klagen; die Lehrherren, die ihre Anforderungen immer höher schrauben, weil sie fälschlich glauben, Schüler höherer Klassen könnten vielleicht etwas mehr als die Schüler mittlerer Klassen, die gar nichts können. Und zuletzt nicht am wenigsten die Schüler selber, die kaum jemals den Segen der beglückenden Arbeit verspüren und froh sind, wenn sich die Tore der Schule hinter ihnen auf immer schließen. Kein dankbares Bild bleibt in ihrer Erinnerung.

- Ich fordere diesen unhaltbaren Zuständen gegenüber folgendes:
1. Die Herabsetzung der 33 bis 36 Lehrstunden in der Woche auf 24 Stunden;
2. Die Verminderung der buntscheckigen Fächer auf 5 Fächergruppen:
a) Leibeskultur . . . . . 3 Stunden
b) Kunstziehung (Zeichnen, Musik) . . . 4 "
c) Deutsche Kultur . . . . . 6 "
d) Antike oder westeuropäische Kultur (zwei alte oder zwei moderne Sprachen) 6 "
e) Mathematisch-naturwissenschaftliche Welt . . . . . 5 "
24 Stunden

Natürlich ist es nicht mit den äußerlichen Abstrichen vom Stundenplan getan. Dazu muß eine völlige Umstellung in der Methode der Lehrfächer treten, um so mehr, als Gruppe c) noch Geschichte und Religion mit aufzunehmen hat, Gruppe e) noch Erdkunde. Denn nach meiner Erfahrung schadet es den Lehrfächern, die mit kleiner Stundenzahl (zwei) auftreten, wenn sie nicht in einem größeren Ganzen mit aufgehen. Das fördert dann die Konzentration, die, zwar mit Recht, als bedeutsam gefordert, doch häufig nur auf dem Papier stehen bleibt. Die Regelmäßigkeit, mit der der Stundenplan sie Jahr um Jahr mit zwei Stunden ansetzt, nimmt ihnen von vornherein viel von ihrer Frische und Aktualität, belastet sie dagegen recht oft mit Quisquilien, die man lernen muß, bloß weil die Zeit dafür festgelegt ist. Dagegen Deutsch in Verbindung mit Religion und Geschichte schafft ein großes einheitliches Gebilde, und die beiden letzten treten nur dann im Unterricht hervor, wenn der Zusammenhang sie gebieterisch fordert. Sie werfen alle die große Sache nicht fördernde Wichtigkeiten beiseite, arbeiten die großen typischen Züge heraus und treten als dienendes Glied in einen großen Kreis. Das ist dann wirkliche, Kraft und Leben weckende Konzentration. Auch die Sprachen müssen sich entschließen auf das wahrhaft Wichtige zu werfen, um so den eisernen Bestand ihrer Fächer tatsächlich fest zu

Der harmlose Schützengraben

oder: Kriegskitsch in der Schule

Keine heroische oder katastrophale Epoche in der Weltgeschichte, die nicht früher oder später reitungslos der Verküpfung anheimfiel! Gefällige Literatur, konjunkturbegeisterte Industrie widmeten sich dieser Tätigkeit von jeher mit Eifer und Erfolg. Die „Hindenburg-Zigarre“ mit der schwarzweißroten Bauchbinde und der sinnvollen, aber unüberlegten Bezeichnung „Fehlprobe“ leitete bereits 1915 die Verküpfung des Weltkrieges ein. Andere Greuel folgten. Die Literatur haß wacker mit „Karlchen“ (Eitlinger) erbrach allmählich in der „Jugend“ ein kriegerisches Scherzgedicht und pflegte in Duhenden von Provinzzeitungen die feintoniigste Kriegsnovellistik. In der Kunst zwang der gute Vater Jille — blutenden Herzens, aber von bitterer Not getrieben — sich seine „Bading-in-Frankreich“-Bilderchen ab. Die Kirche machte mit, indem sie zentnerweise Traktätschen mit Kriegsgeschichten verbreitete, in denen der fromme Feldgrau trakt seines Gebets wunderbar erreicht wurde, während die ungläubigen Spötter einen entsetzlichen Tod erlitten. — Es war ein höchst grauenvoller Hegenjabbar!

Der Krieg ist seit mehr als zehn Jahren vorüber; der bössartige Kitsch aber hat ihn bis heute überlebt. Er blüht weiter und das in einer Form, die unabsehbare Gefahren für die Zukunft in sich birgt, da er sich besonders an die heranwachsende Jugend wendet. Ich spreche nicht von dem heroischen Schwindel des Stahlhelms und der anderen nationalen Wehrverbände. Er prahlt und prahlt auch keineswegs mit Helmen und Helmentaten. Nein, er fängt es weit heimtückischer an: Er rückt das verlorene Völkermorden gewissermaßen in eine behagliche „Gartenlaube“-Atmosphäre, indem er in Gestalt von harmlosen, bunten Wandbildern in die Schulzimmere eindringt und dort vielfach unbeanstandet eine behutsame Propaganda für einen nächsten Krieg betreibt.

Devise: „Es war gar nicht so schlimm!“ Da gibt ein Leipziger Verlag eine Reihe bunter Steinbrüche heraus: „Bilder zur Weltgeschichte“, die als schuldlos und anerkanntes Anschauungsmaterial vertreiben werden. Germanen und Römer, Ritterturniere, die Freiheitskriege usw. sind da mit starker Bildhaftigkeit dargestellt. Ich erinnere mich aus der eigenen Schulzeit, wie intensiv wir Jüngens von diesen farbigen Schildereien beeindruckt wurden. Immerhin handelte es sich aber nur um Dinge, die lediglich historisches Interesse erweckten. Jetzt aber hat sich der Verlag auch darüber bergemacht, auch den Weltkrieg für den schuldlosen Anschauungsunterricht zurechtzustutzen, und damit beginnt die Sache bedenklich zu werden.

Nur ein Beispiel für die Art, wie er den Weltkrieg darzustellen beliebt: das Bild „Schützengraben“. — Wer nur einmal die Nase an die Front gestekt hat, kennt das wüste, totentraurige Trümmer- und Leidenfeld, das sich ein Schützengrabenabschnitt bildete, selbst an verhältnismäßig ruhigen Frontteilen. — Wie aber wird es hier dargestellt? — Eine helle, sonnenbestrahlte Landschaft lustiger Wiesen, durch die sich ein freundliches Flüsschen schlängelt.

Im Vordergrund ein tiptop ausgebauter, mit allem Komfort versehen deutscher Graben. In den Unterständen vergnügte Feldgräue bei Kaffeeklatsch und Kartenspiel. Voraus ein friedliches Dörfchen, das auch nicht ein bißchen zerfressen ist. Sonntagsruhe über dem ganzen Döhl, das förmlich zum Spazierengehen einladet, eine Gegend, in der man sich durchaus behaglich fühlen kann. Diesen Eindruck löst auch nicht der brennende Fesselballon in der Ferne, auch nicht die paar freundlich plaghenden Schrapnells hoch oben in der Luft. . . .

Das war also der Schauplatz von „Im Westen nichts Neues“, wie er unserer Jugend in der Schule demonstriert werden soll. Das war der Krieg, von dem berufsmäßige Miesmacher hartnäckig behaupten, daß er so über alle Maßen entsetzlich gewesen sei! Ein Sommerdöhl mit ein bißchen Soldatenspielen. Keine Spur von viehischem Blutvergießen und quosolonen Todestrümpfen zergerter Menschenleiber. Keine Schlitzen hysterischer Vorgesetzter. Keine Verzweiflungsausbrüche gefolterter Seelen! Wer redet da was von Trommelfeuer, Gasangriffen, zerschmetterten Schädeln, aufgerissenen Bäuchen? Hier, liebe Kinder, was wir euch zeigen, laubet gezeichnet und bunt ausgetuschelt, das war der Krieg! Und wenn wir das nächste Mal zu den Waffen rufen, dann könnt ihr ruhig kommen. Denn von laufend Kugeln trifft, staatisch nachgewiesen, kaum eine einzige; wie auch nur 1 Proz. der abgefeuerten Granaten ein wenig Schaden anrichtet. Es ist also gar nicht so schlimm, wie es von gewisser Seite gemacht wird.

Dieses der Sinn, die Wirkung und — wahrscheinlich — auch die Absicht dieser sanftmütigen Kriegsbilder für den Anschauungsunterricht: eine verlogene Fälschung der Wirklichkeit, mit dem einzigen Ziele der Heranzüchtung eines neuen Geschlechts von ahnungslosen und bereitwilligen Kanonenfutter. Auf solcher Art gedüngtem Boden läßt sich wieder neue Kriegslust säen, neue Begeisterung für aufgeschminkte Deale, läßt sich ein neues Betätigungsfeld schaffen für die jenseitig ein wenig ramponierte Gattung von Feldherren und Befehlshabern aller Art!

Haben die republikanischen Schulbehörden sich eigentlich schon einmal diese neue Sorte weltgeschichtlichen Anschauungsmaterials genauer angesehen? Die Wirkung ist unbestreitbar. Vor einer Buchhandlung, in der jenes Schützengrabenbild ausgehängt war, stand mit roten Backen eine Schar kleiner Jungen und betrachtete es mit Begeisterung. Als ich ihnen den schamlosen Schwindel erklären wollte, mit dem hier das wahre Gesicht des Krieges maskiert war, begegnete ich spöttischem Unglauben. Das Bild der Lüge war stärker als das Wort der Wahrheit. Und so wird die heroische Lüge wieder durch tausend Kanäle in die jungen Seelen einfließt, bis die Vergiftung wieder vollkommen sein wird, und die Menschheit reif zu neuem Massenmord. . . . Wozu haben wir eigentlich die Schule? Peter Polter.

Student und Arbeiter

Vom 2. bis 10. Juli tagte im Lingner Schloß zu Dresden die zweite Schulungswoche des Weltstudentenwerkes. 105 Vertreter studentischer Organisationen aus 22 Ländern waren zusammengelommen, um über Fragen der Selbsthilfe und der Gemeinschaft miteinander zu beraten.

Besondere Eigenart erhielt der Kongreß durch die erstmalige Teilnahme von Arbeiterstudenten aus Amerika, Deutschland, England und Frankreich. Was sind Arbeiterstudenten? Das sind Leute, die 10, 12, 15 Jahre als Arbeiter in der Werkstat, im Bergwerk, im Bureau geschafft haben und die dann, nachdem sie sich durch Auswahlprüfungen als befähigt erwiesen haben, ein Studium beginnen. Ihr Studium ist nicht Flucht vor der Not des Arbeiterlebens, es entspringt dem Wunsch, dieser Not mit besseren Fähigkeiten begegnen, die die Arbeiterschaft mehr leisten zu können. Dazu gehört neben den Fähigkeiten des Kopfes, die ihnen das Studium ermöglicht, die Fähigkeiten des Herzens, die sie die Verbundenheit mit ihren Arbeitskameraden fühlen und nicht vergessen läßt. Einen schönen Beweis dafür gab es bei den Arbeiterstudenten auf diesem Kongreß: sie alle sind noch heute aktive Mitglieder der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung ihrer Länder.

Was nun ward auf der Tagung über das Verhältnis der Studenten zum Arbeiter gefragt? Die „Ueberproduktion und Arbeitslosigkeit“ von Akademikern wurde als gesellschaftliche Erscheinung erkannt. In Indien stehen 70 000 Studenten einer Bevölkerung von 350 000 000 gegenüber. Wenn man dort trotzdem von einer Ueberfüllung der akademischen Berufe spricht, so ist dies nur durch politische Unterdrückung und materielle Not des Landes zu erklären. In Europa gibt es in weitem Umfange Arbeitslosigkeit der intellektuellen Berufe. Diese steht im Zusammenhang mit der allgemeinen Arbeitslosigkeit. Der Judrang zu den akademischen Berufen wird weiterhin anhalten, so lange sie ihren Angehörigen eine gesellschaftlich bevorzugte Stellung und gute Bezahlung sichern. In Deutschland ermöglicht man befähigten, bedürftigen Personen das Universitätsstudium durch einen Stipendienfonds, den Zuwendungen der Allgemeinheit speisen: Die Studienstiftung des deutschen Volkes. Dieses Vorgehen wird die Ueberproduktion von Akademikern noch vergrößern, es dient jedoch auch dem Aufstieg der Begabten. Eine Zahl kann dies erläutern: In der Gesamtstudentenschaft Deutschlands stammen nur 1,5 Proz. der Studenten von Arbeitereltern, in der Zahl der von der Studienstiftung Unterstützten sind es 15 Proz.

Auch mit dem Problem des Weltstudententums beschäftigte sich die Tagung. Einstimmig wurde beschlossen, daß die studentische Weltarbeit nur im Einvernehmen mit den Gewerkschaften durchzuführen sei, um zu verhindern, daß Studenten Streikbrecher würden. Es wurde davor gewarnt, daß Studenten aus ihrer immerhin kurzen Erfahrung von einigen Monaten bis zu einem Jahr allzu weitgehende Schlüsse über ihr Vertrauen mit dem Arbeiterschaft ziehen, daß sie eine Art Katheder-Proletariat würden. Was aus dem Weltstudententum entspringen muß, ist eine ganz andere Wertung und Einschätzung des Arbeiters und seiner Arbeit.

Prof. Dr. Georg Rosenthal, Oberstudienrat des Katharineums in Lübeck.

Richard Gothe.

# Im Schatten des Stahls

## Elektrisches

ROMAN VON  
LAWRENCE H. DE BERRY

Copyright by Merlin-Verlag G.m.b.H., Baden-Baden

(2. Fortsetzung.)

So kam es, daß Jack Fuller mit vierzehn Jahren ebenso genau um das Leben der Arbeiter Bescheid wußte wie um das der Millionäre, zu denen er gehörte. Er sah die Opfer der Betriebsunfälle und erfuhr auch, wie häufig die Unglücksfälle durch mangelhafte Schutzvorrichtungen verursacht wurden. Er konnte die Not der großen Familien, die mit ihrem Lohn nicht auskommen konnten. Vergleich er das Leben seiner Klasse mit dem der Menschen, die unentwegt schulten, so stieg ihm die Schamröte ins Gesicht. Hundert von sozialistischen Reden, das Lesen ungezählter „roter“ Broschüren hätten nicht vermocht, bei dem Sohn Daniel Fullers eine wirklichere Propaganda zu treiben, als der Anschauungsunterricht, den er im Hause der Gordons und anderer proletarischer Freunde genoss. Aber auch das theoretische Wissen um soziale Fragen kam bei Jack zu seinem Recht, dafür sorgte Menachem Rosenfeld, der Schneider und Literaturobmann der sozialistischen Partei. Der zwang Jack, allerlei zu lesen, fragte ihn darüber aus, freute sich über die Intelligenz des Burlesken. Viele von Jacks Freunden gehörten der sozialistischen Partei an, und er selbst warzte mit Ungeduld auf den Augenblick, da auch er alt genug sein würde, um ihr beitreten zu können. Daniel Fullers Betriebe waren eine offene Werkstatt, er duldete keine organisierten Arbeiter, stellte nach Möglichkeit Ausländer an. Die waren hilflos und verloren, kannten die Sprache nicht, ließen sich sofort einschüchtern.

Menachem Rosenfeld bearbeitet Jack:

„Du lernst zu Hause, ich in meine Schule, könntest wirklich in deiner freien Zeit Slowakisch und Ungarisch lernen. Das käme uns allen gut zu stehen.“

Und Jack, der sich daheim jedem Befehl widersetzte, gehorchte dem alten Juden, lernte ätzend und stöhnend die schweren Sprachen, konnte mit sechzehn Jahren bereits mit den Ungarn und Slowaken reden, wenigstens denen das Verständnis seiner Worte durch den amerikanischen Akzent heftig erschwert wurde.

Aber Jack erlebte nicht viel Freude bei diesen Propagandaverlesungen. Die Ungarn und vor allem die Slowaken dankten Gott und dem Aufseher, wenn sie nur Arbeit hatten, und ließen sich Lohnherabsetzungen und Ueberstunden ohne ein Wort des Murrens gefallen. Sie zeigten auf die vielen Kinder, die in den Stuben umherkriechten und erwiderten auf Jacks Vorwürfe:

„Was willst du, Bruder, die Kinder müssen essen. Besser ein geringer Lohn als gar keiner. Du verstehst das nicht. Hast nie Hunger gelitten.“

Jack verstummte beschämt.

Der Weltkrieg schien an Fullersville fast spurlos vorüberzugehen. Die Betriebe arbeiteten weiter, Daniel Fuller wurde immer reicher. Calvin wurde äußerst patriotisch, hielt viele Reden, trat später auch in die Amerikanische Legion ein. Er war völlig dem Vater nachgeraten, hart wie Stahl, unerbittlich, von einer fast wahnhaften Selbstsucht. Daniel Fuller konnte mit seinem ältesten Sohn zufrieden sein. Als Calvin zwanzig Jahre zählte, machte ihn der alte Fuller zu seinem Compagnon.

Einen Freund verlor Jack durch den Krieg, David Gordon. Nicht etwa, daß David auf dem Schlachtfeld gefallen wäre, aber er betrieb so unverhohlenen kriegsfeindliche Propaganda, bekannte ja offen seine revolutionären Ideen, daß er entlassen wurde. Und da es im „Land der Freien“ eine schwarze Liste gibt, so fand er im ganzen Staate keine Arbeit, mußte nach dem Norden ziehen.

Jack tobte vor Wut, machte dem Vater Szenen, rannete gegen dessen spöttisches Lächeln an:

„Ich bin hier der Herr, mein Sohn. Wer mir im Weg steht, muß gehen.“

Als Jack achtzehn Jahre zählte, erhielt er auf Grund des Testaments seiner Mutter die Zinsen des ihm hinterlassenen Vermögens. Hatte er das einundzwanzigste Jahr erreicht, so durfte er frei über das Kapital verfügen. Im Vergleich zu dem Fuller-Vermögen bedeuteten die zwei Millionen eine geringfügige Kleinigkeit, dennoch sprachen Daniel Fuller und sein ältester Sohn häufig mit Sorgen von dem Tag, da Jack das Geld in die Hand bekommen würde.

„Der verdamnte Narr ist imstande, das Ganze zur Finanzierung der Roten auszugeben!“ fluchte Calvin

Der alte Fuller nickte.

„Biellesch macht er bis dahin einen detart dummen Streich, daß wir ihn für unzurechnungsfähig erklären lassen können. Dann erbt du das Geld.“

„Wäre er doch als Kind gestorben, der versuchte Krüppel!“

Daniel Fuller lächelte vorwurfsvoll.

„Du erinnerst mich an deinen Großvater, Cal. Wir arbeiten mit anderen Methoden. Weißt du keine Freundin für ihn? Du bist doch beschlagen auf dem Gebiet.“

„Er macht sich ja weder aus anständigen jungen Mädchen, noch aus Choristinnen etwas“, seufzte Cal, der beide weibliche Gattungen zu schätzen wußte.

„Wir werden mit ihm noch schöne Dinge erleben.“

Aber Daniel Fuller erlebte den gesuchten einundzwanzigsten Geburtstag seines jüngeren Sohnes nicht. Er starb an einem Schlaganfall, wenige Wochen nach dem Friedensschluß, als Jack zwanzig Jahre zählte.

Calvin Fuller war sein Universalerbe und übernahm die Betriebe.

### Sichert der Welt die Demokratie.

Was alles hatten die kriegsführenden Staaten ihren Völkern nach Beendigung des Krieges versprochen! Wohlstand, Rechte und Freiheit. Amerika war mit dem Lösungswort: „Sichert der Welt die Demokratie!“ in den Krieg eingetreten, seine Söhne waren gefallen oder sie waren verstümmelt heimgekehrt und erwarteten nun herrliche Dinge von der gereinigten, gesicherten Demokratie.

Der Krieg hatte die Welt wie ein ungeheurer Wirbelsturm heimgesucht, nun, da er sich gelegt, erschossen alle blauen Himmel und Sonnenschein. Aber die kapitalistischen Zaubrer, die den Wirbelsturm heraufbeschworen hatten, waren von neuem an der Arbeit. Der Himmel verfinsterte sich, schwarze Wellen verhüllten die Sonne der Demokratie, und in allen Ländern mußten die Werktätigen erkennen, daß der Krieg nicht zu Ende sei — im Gegenteil, er begann von neuem zu toben, der letzte, der unbarmherzigste Krieg: der

Klassenkampf, der einzige, der wirklich die Freiheit und die Gerechtigkeit zu sichern vermag.

Dieser neue Krieg begann auf besonders grausame Art, weil die eine Seite, gutgläubig den Versprechungen trauend, zum größten Teil die Waffen fortgeworfen hatte. Wie die Deutschen nach Breslitz gegen Behrlose weiter vorrückten, so griffen jetzt die Unternehmener Amerikas, versehen mit den wirksamsten Waffen, das allzu vertrauensvolle Proletariat an, das an einen Frieden geglaubt und die warnenden Worte der „Linien“ verächtlich hatte.

In einigen Staaten, wo Parteien und Organisationen gestiftet waren, konnten sich die Ueberrumpelungen rasch erholen und sich zur Wehr setzen. Brach aber der Kampf in einem Staat oder einer Stadt der offenen Werkstatt aus, so schien im Anfang die Sache der Proletarier verloren.

So war es auch in Fullersville. Ein altes Sprichwort sagt, daß selten etwas Besseres nachkommt: der alte Lincoln war ein harter Arbeitgeber gewesen, doch hatte in seiner Seele noch irgendwo verborgen ein fünftes Gerechtigkeit gelebt. Daniel, der Sohn, als Unternehmer seiner Zeit voran, ließ den Vater als ein Ideal erscheinen. Calvin, der Enkel, aber übertrug noch Daniel an rückwärtsloser Härte und Eigensucht.

Sobald er an die Regierung gelangte, war es sein erstes, die „Betriebe zu säubern“. Alle Arbeiter, die irgendwie „verdächtig“ waren, wurden kurzerhand auf die Straße geworfen. Löhne wurden herabgesetzt, der Einkundentag wurde wieder eingeführt, wem es nicht paßt, der soll sich anderswo Arbeit suchen.

Die Preise der Lebensmittel stiegen — letztendlich kam das nicht den Farmern zugute, die zu Hunderten zugrunde gingen, die Mieten wurden erhöht. Arbeitslose drängten sich vor den Fabriktoren und wirkten als abschreckendes Beispiel auf jene, die noch Arbeit hatten.

Ganz Fullersville lebte gleichsam mit verhaltenem Atem: was wird morgen geschehen, wozu neues Unheil wird uns treffen? Die schwarzen Rauchwolken der Schöte drückten die Menschen zu Boden. Nur um Gottes willen schweigen, mit allem einverstanden sein, damit wir unsere Arbeit nicht verlieren, damit unsere Kinder nicht hungern müssen!

Im Betrieb traute keiner den anderen; jeder Neugestellte konnte ein Spitzel sein. Dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich der Arbeiter.

Der alte Jim Gordon war als einer der ersten entlassen worden. Calvin Fuller hat dazu die Zeit gewöhnt, da Jack sich in New York befand. Als er heimkehrte, fand er im Betrieb viele neue Gesichter; Menachem Rosenfeld lag mit einem gebrochenen Bein im Bett. Er war eines Abends auf dem Heimweg überfallen und halbtot geprügelt worden.

Jack wurde daheim von einem Brief erwartet, in dem Bessy ihn bat, nicht zu ihnen zu kommen. Es war den Gordons klargemacht worden, daß die Freundschaft mit Jack für sie „schädlich“ sei. Und Bessy, die in der Fabrik arbeitete, mußte nun auch den arbeitslosen Vater erhalten und durfte ihre Stelle nicht verlieren.

## WAS DER TAG BRINGT.

### Das schwarze Chicago.

Das „schwarze Chicago“ gewinnt immer mehr Bedeutung im öffentlichen Leben der Weltstadt am Michigansee. Dieser schwarze Stadtteil hat heute schon 350 000 Einwohner. Als sich schwarze Reger in einem Stadtteil von Chicago ansiedelten, nahmen zahlreiche 100prozentige Amerikaner an diesem Zuwachs heftigen Anstoß, verkauften ihre Häuser und verzogen nach einem anderen Stadtteil, wodurch die Reger Gelegenheit hatten, für billiges Geld gute Häuser zu erwerben. Heute hat sich die schwarze Stadt endgültig konsolidiert. Schwarze Polizisten stehen an den Straßenecken und regeln den Verkehr. Mit Benützung sehen Reger zu, wie sogar „weiße Autos“ auf den Wink der schwarzen Polizisten halten müssen. Die Schwarzen besitzen aber nicht weniger luxuriöse Autos, und viele von ihnen wohnen in herrlichen Villen, die an Pracht hinter den pompösesten Häusern der Weißen nicht zurückstehen. Das schwarze Chicago besitzt ein eigenes Theater, das Regal-Theater, in dem sowohl Diktation, wie Schauspieler, Bühnenarbeiter, Schlichter und Portiers schwarz sind. An der Spitze eines ausgezeichneten schwarzen Sinfonieorchesters steht ein Regerdirigent, ein hervorragender Musiker, der zugleich in der Regerzeitung des schwarzen Chikagos als Musikkritiker tätig ist und als solcher von weißen Sängern nicht unwohl gefürchtet ist. Vor kurzem ist in der schwarzen Stadt ein neuer, riesengroßer Tanzpalast eröffnet worden, in dem man die edelste und lebendigste Jazzmusik genießen kann.

### Paradies — verboten!

Ein Stück des amerikanischen Dramatikers Christopher Morley „East of Eden“ ist von der englischen Zensurbehörde jetzt für die Aufführung verboten worden. Das Stück behandelt eine Familienszene im Paradies. Adam, Eva und Familie Kain am Frühstückstisch, an dem über Gott und die zukünftige Entwicklung der Menschheit diskutiert wird. In der Begründung des Verbots wird ausdrücklich erklärt, daß der Dialog an und für sich nicht anstößig sei, vielmehr allein die Tatsache, daß man die mit der Religion verbundenen paradiesischen Vorstellungen auf die Bühne bringt. In der Kritik dieses Verbots erinnert die englische Presse daran, daß man seinerzeit Shams „Judas zu Jerusaleum“ nicht verboten habe, obwohl auch dort die Handlung im Paradies beginnt.

### Freibillette für Untergrund.

Die Südbahn der Londoner Untergrundbahn hat zu einem drahtlosen Mittel gegriffen, ihre Linien in den ländlichen Vororten der Weltstadt populär zu machen. Sie versandte Anfang der Woche an jeden Grundstücksbesitzer von Stockwell und Chatham, eine Siedlergegend, Freikarten durch die Post. Jede Karte berechtigt zur freien Hin- und Rückfahrt und zugleich zu einer Preisermäßigung für das Wochen- und Monatsabonnement. Bisher sind 15 000 Freibillette zur Verteilung gelangt. Die Werbetätigkeit wird fortgesetzt.

„So kann es nicht weitergehen, Jack. Die Löhne sind von nächstem Montag an um zehn Prozent herabgesetzt. Etwas muß geschehen.“ schrieb Bessy. „Ich glaube, die Arbeiter sind jetzt reif für den Streik, aber wie soll man ihn mit diesen unorganisierten, unwissenden Ausländern durchführen? Kannst nicht du einen Gewerkschaftsorganisator kommen lassen? Unsere Post wird bestimmt überwacht, wir wagen nicht, etwas zu tun.“

Das Ergebnis dieses Briefes war, daß zehn Tage später in Fullersville ein Reisender im Lederwagen auftauchte, der sich Artur Hammond nannte. Jack traf den Fremden einmal zufällig in einem Gasthaus und die beiden Männer schienen sofort für einander eine unerklärliche Sympathie zu fühlen; sie saßen fast zwei Stunden miteinander plaudernd in einer Ecke.

Der rothaarige Oberkellner des Lokals bemerkte das und ließ den Tisch, an dem die beiden saßen, nicht aus den Augen. Sich seiner Würde begebend, ließ er sich sogar herab, dort eigenhändig zu fernieren, doch hörte er nur, wie der Lederreisende mit Jack über ein neues Drama sprach, das eben in New York aufgeführt worden war.

Der Oberkellner begab sich ins obere Stockwerk und rief von dort einen Mann namens Michael Cardigan an. Kurze Zeit darauf betrat ein neuer Gast das Lokal und der Oberkellner half ihm unständlich beim Ausziehen des Mantels.

Als Artur Hammond das Lokal verließ und in die dunkle Herbstnacht hinausschritt, folgte ihm Michael Cardigan und sah, daß Hammond in das von den Gordons bewohnte Haus trat.

Roch in der gleichen Nacht wurde Michael Cardigan durch eine Hintertür ins Haus der Fullers eingelassen und zu Calvin geführt. Er schaltete Bericht ab.

„Sie glauben also mit Bestimmtheit, daß der Kerl ein Organisator ist?“ fragte der Herr von Fullersville ungeduldig, im Zimmer auf und ab gehend.

„Ja, Herr.“

„Darauf stützen Sie Ihre Vermutung? Mein Bruder Jack hat die Gewohnheit, sich mit den unwahrscheinlichsten Beuten anzufreunden. Und daß der Kerl zum alten Gordon geht, beweist noch nichts. Wir müssen vorsichtig sein, Cardigan. Ihre letzte Dummheit hätte uns äußerst unangenehm ausfallen können.“

Michael Cardigan wurde dunkelrot; er erinnerte sich nicht gern an diese Geschichte. Vor etwa zwei Monaten war ein Fremder nach Fullersville gekommen, der äußerst geheimnisvoll erschien, den ganzen Tag im Hotelzimmer verbrachte und nur des nachts das Haus verließ. Michael Cardigan hatte geschworen, der Kerl sei ein roter Agitator, ein Kommunist, der hergekommen war, um die Arbeiter aufzuheben. Die Tatsache, daß ihn weder Cardigan noch ein anderer Spitzel je mit einem Arbeiter sprechen sah, war kein Gegenbeweis, bezuglos im Gegenteil nur, wie schäuf der Kerl zu Werke ging. Jedenfalls mußte er unschädlich gemacht werden.

Das geschah auch, — in der üblichen Art, mit Gummiknüppeln und Stöcken. Und dann ereignete sich etwas Schreckliches: es stellte sich heraus, daß der „rote Agitator“ ein äußerst ehebares Mitglied der Handelskammer von Boston war, der in Fullersville eine Liebesgeschichte mit einer verheirateten Frau der guten Gesellschaft hatte und sorgsam darauf achtete, weder sie noch den eigenen guten Ruf als einer der sittenstrengsten Männer dieser tugendhaftesten Stadt der Vereinigten Staaten zu gefährden.

Damals hatte Michael Cardigan beinahe seine gute Stelle verloren. Deshalb war er nun doppelt vorsichtig. Diesmal jedoch fühlte er sich seiner Sache gewiß. Er zog aus der Tasche einen Stoh illustrierter Zeitungen und eine Photographie, legte sie auf den Schreibtisch.

„Sehen Sie, Herr, wir haben Photographien von allen Organisatoren und Agitatoren der Gewerkschaft. Und das ist der Kerl, wie er leibt und lebt. Er hat sich nur einen anderen Namen zugelegt, heißt in Wirklichkeit Jerry Poggan.“

Calvin hielt im Auf- und Abstreiten inne und betrachtete das Bild.

(Fortsetzung folgt.)

### Farben-Fernsehen.

Die erste Vorführung des Fernsehens in Farben erfolgte dieser Tage in den Laboratorien der amerikanischen Telephon- und Telegraphengesellschaft zu New York. Die Uebertragung geschah über Draht, nicht drahtlos, und das erste Fernbild, das gezeigt wurde, war eine Wiedergabe der Fahne der Vereinigten Staaten auf einer Fläche von der Größe etwa einer Briefmarke. Alle gezeigten Bilder hatten dieses kleine Format. Es folgte dann in Farben das Bild eines Mannes, der eine Wassermelone isst, eines Geranientaptes, eines Rosenstrauches in verschiedenen Farben und einer jungen Dame in einem farbigen Kostüm. Die Wiedergabe der Farben war ausgezeichnet. Der vorführende Ingenieur Dr. Herbert Ives erklärte, daß man jetzt soweit sei, um alle Fernbilder in Farben wiedergeben zu können und daß es auch nicht schwierig sein würde, die Bilder zu vergrößern, nur seien dann die Kosten sehr viel bedeutender. Es bedarf für das Farbenfernsehen keiner vollständig neuen Apparatur, sondern es müssen nur neue Vorrichtungen an den photoelektrischen Zellen des Senders und an den Neon- und Argonlampen des Empfängers angebracht werden.

### Das Gehör der Ratten.

Ueber die Hörfähigkeit der Ratten sind von dem amerikanischen Psychologen Prof. Sheppard von der Universität Michigan neuerdings Untersuchungen angestellt worden. Er brachte die Rager in ein Labyrinth mit einem Boden, der schalldicht war. Unter normalen Verhältnissen fanden die Ratten durch die „Orgänge“ bald einen Ausweg, aber wenn sie auf dem schalldichten Boden nichts hören konnten, war es ihnen unmöglich, sich aus dem Labyrinth herauszufinden. Das Gehör ist also für die Orientierung der Tiere von großer Bedeutung, und Prof. Sheppard schließt aus diesem Versuch, daß man überhaupt die Intelligenz der niederen Tiere überschätzt, daß sie sich hauptsächlich auf ihre Sinnesempfindungen verlassen. In dem Labyrinth wirkte das Geräusch in den einzelnen Höhlen etwa wie das Rauschen des Meeres, und zwar durch die Schwingungen der äußeren Luft.

### Im Dunklen zu lesen...

In einigen Londoner Theatern wird zurzeit ein interessanter Versuch mit neuartigen Theaterprogrammen die im Dunkeln zu lesen ist, gemacht. Sie werden auf schwarzem Grund mit weißen Lettern gedruckt, und der „Druckerweiße“ ist etwas Phosphor beigemischt.

### Amerika...

In der Empfangshalle eines amerikanischen Hotels hängt ein Plakat: „Rauchen verboten! Denken Sie an den Brand des Central-Hotels!“

Eines Morgens sah man darunter ein anderes Plakat: „Kusspucken verboten! Denken Sie an die Ueberflchwemmungen im Mississippigebiet!“



# Nieder mit dem Krieg!

## Militarismus in der Sowjetunion.

Bekanntlich dauert in Rußland der Heeresdienst zwei Jahre in der Infanterie und drei Jahre in der Marine. Außerdem besteht für die Jugendlichen von 19 bis 21 Jahren vorbereitender militärischer Pflichtunterricht. Im folgenden sollen nur die Methoden geschildert werden, mit denen die Zivilbevölkerung militarisiert wird. Die Aufgabe dieser Militarisierung formuliert der Volkstammesrat für Kriegswesen, Woroschilow, wie folgt:

„Wir müssen uns in kürzester Zeit psychologisch mobilisieren. Wir müssen, indem wir uns selbst in der Partei militarisieren, auch die Arbeiterklasse der Sowjetunion militarisieren und nachher diesen militärischen Geist in die Masse der Bevölkerung hineinpumpen.“ („Pravda“ vom 14. Januar 1927.)

Diesem Zweck dienen verschiedene Mittel. Zuerst der Sport. „Die Gewerkschaften verfolgen das Ziel, aus den Sportlern, ohne sie mit Kriegsausübungen zu überlasten, gesunde Kader heranzubilden, die sich im Falle der Mobilisierung in kurzer Zeit die notwendigen Kenntnisse aneignen könnten.“ (Bericht des Zentralrates der Gewerkschaften 1926—1928, S. 234.)

Der vom Staatsverlag herausgegebene Arbeitskalender für 1929 schlägt die gleichen Töne an: „Auf diese Weise können die Leibesübungen ein ausgezeichnetes Mittel für die Vorbereitung der Jugend zum Militärdienst sein.“ Sogar in dem deutschen Lesebuch für Anfänger heißt es: „Der Arbeiter und die Arbeiterinnen, der Bauer und die Bäuerin, der Student und die Studentin, der Schüler und die Schülerin, alle lernen die Kriegskunst.“ („Komsomol. Pravda“ vom 28. Februar 1929.)

Die Gewerkschaften nehmen an der Militarisierung regen Anteil. In dem oben zitierten Bericht lesen wir: „In der Zeit vom 1. Februar bis zum 1. April 1928 ist die Zahl der militärischen Arbeitsgemeinschaften in den Arbeiterclubs von 266 auf 1600, in den „roten Ecken“ und in den Betrieben von 437 auf 4522 gestiegen.“

\* Wir verweisen auf die Schrift von Peter Garwo „Der rote Militarismus“, Verlag Dieh, Berlin 1928.

(S. 237) und weiter: „In seinem Rundschreiben vom 10. Juni 1928 Nr. 98 hat der Zentralrat der Gewerkschaften die Gewerkschaften angewiesen, aus den Bildungsfonds feste Beträge für die militärische Propaganda abzumachen.“ (S. 241.)

Auf den Hochschulen wird Militärunterricht erteilt. Der Militärunterricht ist ein Bestandteil des allgemeinen Lehrplanes und nimmt während des Winters 180 Stunden in Anspruch. Außerdem ziehen in den Sommerferien die Studenten ins Feldlager, wo sie Heeresdienst leisten. Nach der Abolvierung der Hochschule dienen die Studierenden neun Monate und werden dann als Offiziere der Reserve aus dem aktiven Heeresdienst entlassen. („Pravda“ vom 15. November 1928.)

Man sucht alle Gelegenheiten auszunutzen, um die Bevölkerung militärisch auszubilden. So hat man in Moskau ein spezielles Feldlager eingerichtet und Arbeiter und Angestellte aufgefordert, ihren Urlaub dazu zu verwenden, um im Lager „die gesunde Erholung mit den interessantesten Momenten der militärischen Ausbildung zu verbinden.“ („Komsomol. Pravda“ vom 15. Juni 1929.)

Selbstverständlich spielt bei dieser militärischen Tätigkeit der kommunistische Jugendverband (KJVB) eine große Rolle. Der Jungkommunistische Verlag gibt militärische Schriften heraus, von denen die „Pravda“ (vom 25. Juli 1928) schreibt: „Sie sind bestimmt, die Jugend im Geiste der Kampftraditionen des Heeres und der Marine zu erziehen.“ Ueber die militärische Tätigkeit des KJVB berichtet das Zentralorgan des Verbandes, die „Komsomol. Pravda“: „Der KJVB hat im vergangenen Jahre umfangreiche Arbeit auf dem Gebiete der militärischen Ausbildung geleistet. Hunderttausende der Jungkommunisten waren in militärischen Zirkeln, in speziellen Arbeitsgemeinschaften beschäftigt, sie haben Feldzüge der Jugend mitgemacht. Zehntausende eigneten sich spezielle militärische Kenntnisse an.“ („K. P.“ vom 24. März 1929.) „Schon seit drei Jahren wird gemäß dem Beschlusse der Verbandszentrale der militärische Unterricht für die Jungkommunisten obligatorisch durchgeführt.“ („Komsomol. Pravda“ vom 6. Februar 1929.)

gleichfalls zu drei Jahren Gefängnis. In Witebsk sind der Gefängnisdirektor, dessen Gehilfe und noch drei weitere Beamte zu je drei Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Man sieht: Sowjetrußland ist der Welt voran!

## Zur Phosgen-Katastrophe.

Ursache nicht geklärt. — Kein Verschulden von Behörden.

Hamburg, 18. Juli (Eigenbericht).

Der Senatspräsident im Reichsoverförerungsamt a. D. Dr. Fischer hat zu dem Phosgenunglück, das sich am 20. Mai 1928 in Hamburg ereignete, ein umfangreiches Gutachten erstattet, in dem es heißt, daß die Ursache des Abreißens des Dornes an den Phosgen-Bagerkesseln bisher nicht festgestellt werden konnte, daß die für die Zulassung des Lagerbetriebes zuständigen Hamburger Behörden sach- und pflichtgemäß gehandelt haben und daß ihnen an dem Phosgenunglück kein Verschulden zugemessen werden kann.

Im einzelnen wird in dem Gutachten darauf hingewiesen, daß es bis heute nicht gelungen sei, die Entstehungsursache des Unfalles einwandfrei festzustellen. Fest steht lediglich, daß von einer Ueberfüllung des Kessels keine Rede sein könne. Die Annahme, daß das Phosgen auf die Schweißnähte des Kessels chemisch eingewirkt haben könne, sei durch nichts erwiesen. Eine Zerlegung des Phosgens und die Bildung von Salzsäure, die auf die Kesselflächen zerstörend hätten einwirken können, sei ebenfalls nicht festgestellt worden. Solange aber über die Ursache der Zerlegung keine Klarheit bestehe, könne von einem Verschulden der zuständigen Behörden nicht gesprochen werden. Die Beschaffenheit der Kessel hätte den Vorschriften der Verordnung über den Verkehr mit verflüssigten und verdichteten Gasen entsprochen.

Ergebnis des Preisausschreibens der Deutschen Liga für Völkerverbund. Für das an den Preussischen Pädagogischen Akademien veranstaltete Preisausschreiben der Deutschen Liga für Völkerverbund über das Thema: „Werden und Wirken des Völkerverbundes, dargestellt für Kinder des achten Volksschuljahres“, hat den Preis den Arbeiten der Herren Wilhelm Bender, Bonn und Willy Berthold, Gießen, Kreis Bergheim, zuerkannt. Der Preis besteht in einer Reise nach Genf und 14tägigem Aufenthalt dort zur Zeit der Sommerkurse und der Vollversammlung des Völkerverbundes.



Freitag, 19. Juli.

Berlin.

16.00 Dr. Bollmann: Die Sportchau des Monats.  
16.30 Dr. Bismarck: Wege zum Wohlstand.  
17.00 Unterhaltungsmusik der Kapelle Alfred Brox.  
19.00 Dipl.-Ing. H. Groeck: Das Verhalten unserer Metalle bei hohen und tiefen Temperaturen.  
19.30 G. E. Kitzler: Die Rosengärten von Forst (Niederlausitz) und Britz.  
20.00 I. Debussy: Prélude (Alexander Michael Szenkar mit seinem Orchester).  
2. Gaußin: Briefe aus Tahiti (gelesen von Ernst Ginsberg). 3. Stevenson: Nacht im Busch (gelesen von Meinhard Maur). 4. Darius (Orchestermusik). 5. Stevenson: Eine Südssee-Nacht (gelesen von Gertrud Eysen). 6. Braun: Beim Wirbelsturm (gelesen von Ernst Ginsberg). 7. Debussy: La mer (Orchestermusik). 8. „Unter Karibischen Mond“, dramatische Studie von Eugène O'Neill, übertragen von Gustav Kauder. Nach den Abendmeldungen: Bildfunk.

Königsruherhausen.

16.00 Dr. Meisel: Der Sport als Volksschule.  
16.30 Mersmann: Einführung in Sonate und Sinfonie.  
17.00 Nachmittagskonzert von Leipzig.  
18.00 Direktor Platzer: Bevölkerungs- und Lehrlingsmangel.  
18.30 Dr. Arnold Fank: Sommerreise durch Norwegen.  
18.55 Mahrt: Die Wandlung im Geistesleben der Gegenwart.  
19.20 Wissenschaftlicher Vortrag für Ärzte.  
20.15 Aus dem Theater am Bülowplatz: „Berlin, wie es weint und lacht“, Volksstück mit Gesang.

## Von der Sowjetjustiz.

Der Himmel ist hoch und Moskau ist weit.

Es würde zu weit führen, alle Meldungen der sowjetrussischen Presse über die Auswüchse der russischen Justiz zu registrieren. Erst vor wenigen Tagen verbreitete die Sowjetpresse die Nachricht von der ungeheuren Demoralisierung der Justizbehörden in Astrachan. Jetzt meldet die „Pravda“ ähnliche Erscheinungen aus Bolkowa. Die gesamten Spitzen der Justiz sollen hier „angefallen“ sein. Der Vorsitzende des Bezirksgerichts — sowie wie bei uns der Landgerichtspräsident —, und sein Stellvertreter, der Bezirksstaatsanwalt — sowie wie bei uns der Generalstaatsanwalt — und dessen Stellvertreter der Volksrichter, ein früherer Volksrichter, der Untersuchungsrichter und noch andere. „Die Herren fühlten sich vollständig straffrei“, sagt die „Pravda“; jeder „Wahlakt“, jedes „Rowdium“ ging ihnen durch. Die Gesetze existierten für sie nicht, mit ihren Widersachern machten sie nicht viel Federlesens. Nach ihrem Gutdünken leiteten sie Verfahren ein, oder schlugen sie nieder. So stellte z. B. der leitende Staatsanwalt Rogila aus eigener Machtbefugnis das Verfahren gegen sich selbst ein; er war beschuldigt worden, einen Bauern schwer verletzt zu haben. Nicht immer gelang es aber ohne weiteres, die Akten vom Untersuchungsrichter anzufordern; dann zettelten die Ehrenmänner einfach gegen ihre Widersacher irgendein Verfahren an.

Ein Beispiel statt vieler: Die Herren obersten Justizbeamten versammelten sich besonders gern in der Wohnung des Kaluken Krawzow. „Die Saugeläge“, sagt die Pravda, „erreichten hier eine unerhörte Schamlosigkeit. Die Nachbarn duldeten es. Was sollten sie auch tun? Sie konnten doch nicht gegen den Staatsanwalt und die Richter sich beim Staatsanwalt und beim Gericht

selbst beklagen. Schließlich fand sich ein mutiger Mann, ein Mitarbeiter der Komsomolgesellschaft. Er legte bei der Kontrollkommission Beschwerde ein. Jetzt war Gefahr im Verzug. Was taten unsere Justizbeamten? Sie leiteten gegen den mutigen Mann ein Verfahren wegen Mißhandlung der Frau ihres Gastgebers ein. Der Beschuldigte wurde zwar freigesprochen; als aber der Verleumder Krawzow in Haft genommen werden sollte, stellten seine Freunde das Verfahren gegen ihn einfach kurzerhand ein.

Nicht weniger charakteristisch war ein anderer Fall. Der Sohn des Vorsitzenden des Bezirksgerichts hatte 1250 Rubel veruntreut; außerdem war er noch wegen bewaffneter Raubüberfälle verhaftet worden. Er wurde aus der Haft entlassen und das Verfahren niedergeschlagen. Die Spekulanten, Antifemiten, Repmanner und Veruntreuer führten aber unter dieser Justiz ein „Schlaraffenleben“.

So berichtet die „Pravda“. Und die sowjetrussische Zeitung „Trud“ berichtet, daß in Twer das frühere Mitglied des Twerischen Gouvernementsgerichts Pajchaw und der Bandit Sokolow zum Tode und der Beamte der Kriminalpolizei Widrow zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt worden sind. Alle drei hatten eine Räuberbande organisiert. Der frühere Richter und der Beamte der Kriminalpolizei verfolgten die Bande mit Waffen. Fast zu gleicher Zeit ist laut der Zeitung „Trud“, des Zentralorgans der russischen Gewerkschaften in Batu noch 20tägiger Verhandlung der Prozeß des früheren Staatsanwaltsgehilfen Sagrobekows und Genossen zu Ende gegangen; sie waren angeklagt, den berühmten Banditen Gangschinski begünstigt zu haben. Das Gericht verurteilte den Staatsanwalt zu drei Jahren Gefängnis und den Inspektor der Kriminalpolizei, der es nicht gewagt hatte, den Banditen in der Wohnung des mit ihm verwandten Staatsanwalts zu verhaften,

PROGRAMM für die Zeit vom 19. bis 22. Juli

# KINO-TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom 19. bis 22. Juli

**BTL**  
Potsdamer Straße 38  
Das verschwundene Testament mit Carlo Aldini  
Schmeling schlägt Paolino

Rheinsstraße 14 (An der Kais-Eiche)  
Buddenbrooks m. Mady Christians u. Alfred Abel  
Hotel Potemkin m. Lillian Harvey

Odeon, Potsdamer Str. 75  
Die reiche Frau der Welt mit Lee Ferry  
Geschmählte Jugend mit Toxy van Eyk

Alexanderstr. 39-40 (Passage)  
Abenteuer mit Charlie Chaplin  
Mädchenchen mit Harold Lloyd

Turmstraße 12  
Großstadtjugend mit Harry Liedtke  
Der Wächter des Glücks

Schöneberg  
Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U. S. ab 3 Uhr  
Verdun (Das Heldentum zweier Völker)  
Bühnenschau  
Jugendliche haben Zutritt

Titania (früher Schöneberg)  
Hauptstraße 49 Beginn ab 6.30 Uhr  
Sündig und süß mit Anny Ondra  
Quartier Latin mit I. Petrovich, C. Bond

Nordwesten  
Welt-Kino  
Alt-Moabit 99  
Wie Schmeling Paolino besiegte  
An der schönen blauen Donau

Charlottenburg  
Schlüter-Theater  
Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U. S. ab 4 U.  
Abenteuer mit Charlie Chaplin  
Mein Herz ist eine Jazzband

Steglitz  
Titania-Palast  
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Guttmuthsstr.  
Uraufführung:  
Die Hissche Witwe  
Dolores Costello  
Kin-Tin-Tins Millionenthalband

Lichterfelde-West  
Hi-Li  
Hindenburgdamm 58a  
Die neue Helmat mit R. Schildkraut  
Jahrmärkte der Liebe  
Bühnenschau

Südwesten  
Film-Palast Kammersäle  
Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U.  
Hurra, ich lebe! m. Nikolai Kollin  
... und abends ins Maxim

Mariendorf  
Ma-Li Mariendorfer Lichtspiele  
Chausseestraße 365 Stg. 3 Uhr Jug.-V.  
Hingabe (Weib am Kreuz)  
Wie Madame bechlen  
Bühnenschau

Süden  
Th. am Moritzplatz  
Beginn: W. ab 6.15 Uhr, Stg. ab 4.30 Uhr  
Der rote Kreis mit Lya Mara  
Mädel sei lieb mit Colleen Moore

Südosten  
Filmeck  
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof  
Wenn der weiße Flieder wieder blüht mit V. Schmitzer  
Gute Bühnenschau  
Jugendliche haben Zutritt

Neukölln  
Urania-Theater  
Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke  
Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Stg. 2.45, 5, 7, 9 Uhr  
Leutnant ihrer Majestät mit Petrovich  
3 Lustspiele  
3 Bühnen-Attraktionen

Primus-Palast  
Hermannplatz  
Ja, ja, die Frau'n sind meine schwache Seite mit Hans Albers  
Auf der Bühne:  
Eugen Rex, Vorträge zur Laute

Niederschöneweide  
Elysium (früher Film-Palast)  
Hasselwerderstraße 17  
Abenteuer mit Charlie Chaplin  
Eine Nacht in London mit L. Harvey

Weißensee  
Schloßpark Film-Bühne  
Berliner Allee 205-210  
Die Kameradschaftliche  
Wie Schmeling Paolino besiegte  
Große Revue

Osten  
Germania-Palast  
Frankfurter Allee 314  
Wochentag ab 7 U., Sonntag ab 8 U.  
Die Weltsensation:  
Wie Schmeling Paolino besiegte  
Ferner:  
Auf der Reeperbahn nachts um 11  
Sensations-Lustspiel mit Eddie Polo

Luna-Filmopalast  
Gr. Frankfurter Str. 121  
Erstaufführung für den Osten:  
Erotik  
Revue: Liebeszauber im Lens

Concordia-Palast  
Andreasstraße 64  
Das verschwundene Testament mit Carlo Aldini  
Die Regimentswäcker mit Betty Balfour  
Bühnenschau

Kosmos-Lichtspiele  
Lichtenberg, Lückstraße 70  
Das hässliche Glück mit M. Paudler  
Zirkus Pal und Palachen  
Bühnenschau  
Jugendliche haben Zutritt

Friedrichsfelde  
Kino Busch Beg. W. 6.15, 8.45, Stg. 3 Uhr  
Alt-Friedrichsfelde 3  
Lemkes sel. Witwe mit Liesl Arpa  
Ein Bandit von Ehre mit Fr. Thomson

Nordosten  
Elysium  
Prenzlauer Allee 58 — Film und Bühne  
Boxkampf Schmeling-Paolino  
Ja, ja, die Frau'n sind meine schwache Seite  
Bühne: Eugen Rex

Norden  
Skala-Lichtspiele  
Schönhauser Allee 80  
Verdun (Heldentum zweier Völker)  
Hotelgeheimnisse m. Magda Sonja  
Große Bühnenschau

Colosseum Film- und Bühnenschau  
Schönhauser Allee 123  
Das verschwundene Testament mit Carlo Aldini  
Lennen der Liebe, Revue

Alhambra  
Möllnerstraße, Ecke Seestraße  
Wie Schmeling Paolino besiegte  
Das verschwundene Testament mit Carlo Aldini  
Lebe, Hebe, lache, Revue

Fortuna-Tageskino  
Möllnerstraße 12c Beg. 10 U. vorm.  
Das führende Tageskino ab 10 Uhr  
spielt nur Spitzenfilme der Weltproduktion

Metro-Palast  
Chausseestraße 30  
Großstadtjugend m. Harry Liedtke  
und Maria Paudler  
Dulderin Weib mit Maria Corda

Noack's Lichtspiele  
Brunnenstraße 16 Wg. 6 U., Stg. 3 U.  
Stg. 3 U. Jugendv.  
Das verschwundene Testament  
Skjavin einer Ebe — D. Siegespreis

Reinickendorf-Ost  
Rialto Film u. Bühne  
Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)  
Zigeunerblut  
Der Apache

Bürgergarten-Lichtsp.  
Hauptstraße 51  
Hotelgeheimnisse mit Magda Sonja  
Abenteuer mit Charlie Chaplin

Gesundbrunnen  
„Alhambra“  
Badstraße 58  
Verdun (Heldentum zweier Völker)  
Das Paradies der Kleinerer  
Große Bühnenschau

Ballschmieder-Lichtsp.  
Badstraße 16  
Sündig und süß mit Anny Ondra  
Der rasende Ritt  
Bühne: Revue  
Große Bühnenschau

Humboldt-Theater  
Badstraße 16  
Das indische Grabmal I. u. II. Teil  
Reichhaltiges Beiprogramm  
Bühnenschau

Kristall-Palast  
Prinzenallee 1-6  
Erotik mit Olaf Fjord  
4 Bühnen-Attraktion  
Beiprogramm

Pankow  
Palast-Theater  
Breite Straße 21a  
Im Rampenlicht m. Esther Releton  
Das gewisse Etwas m. Clara Bow

Tivoli, Pankow  
Berliner Straße 27  
Unter 4. Laterne (Trink, Brüderlein, drink)  
Sketch: Madame betriegt

Niederschönhausen  
Film-Palast  
Blankenburger Straße 4  
Durchs Brandenburger Tor mit Fritz Kampers  
Der Präsident m. Iwan Mojschkin